

Ueberbleibsel

aus dem

hohen Alterthume

im

Leben und Glauben

der

Bewohner des Landes ob der Enns.

Von

Franz Xaver Pritz,

regulirtem Chorberrn des Stiftes St. Florian, k. k. Professor zu Linz und correspondirendem
Mitgliede der kaiserlichen Academie der Wissenschaften in Wien.

Linz, 1853.

Auf Kosten des Museum Francisco-Carolinum.

Druck von Jos. Wimmer.

E i n l e i t u n g.

Die Veränderungen in Natur und Geschichte und das Bleibende in denselben.

Grossartig sind die Erscheinungen in der physischen Natur und in der Geschichte der Menschheit; ein grosses Band verbindet beide und wechselseitiger Einfluss wirkt befördernd oft auch hemmend in denselben ein. Ueberall sehen wir Ursprung, Entwicklung und Fortbildung, Untergang oder Umstaltung, Alles ist in steter Bewegung begriffen, in Natur und Geschichte. Eines drängt das Andere von Jahr zu Jahr, von Stunde zu Stunde, und nie ist gänzlicher Stillstand und Ruhe.

Dieses ist im Allgemeinen und im Grossen der Fall, aber eben so in kleinerem Raume, bei kleineren Völkern, und auch besonders in unserm Lande ob der Enns.

Ein grosser Wechsel in der physischen Natur desselben stellt sich dem Auge des Beobachters dar, aber auch grosse Veränderungen gingen in der Geschichte der Bewohner vorüber.

Die erstere trägt die Spuren gewaltiger Umstaltungen an sich und zwar nicht allein auf der Oberfläche des Bodens durch Kultur oder gewöhnliche Ereignisse sondern auch tiefer in ihrem Schoosse erscheinen grossartige Umwälzungen und sonderbare Bildungen und

zwar aus einer Vergangenheit, die nicht nach Jahrhunderten sondern nach Jahrtausenden zu berechnen ist. Gebilde der Vorwelt, der vorfluthigen Zeit, ruhen versteinert in den Schachten der Bergwerke, aus der Tiefe und aus Sandhügeln gegrabene Gerrippe, Knochen, Zähne und einzelne Theile von ungeheuren Thieren, dergleichen nun vielleicht auf der Erde nicht mehr leben, Ueberreste von Pflanzen aus der Urzeit, deuten auf grosse Umwälzungen auch in unsern Gegenden hin. Die Verschiedenheit des Gesteines an den Bergen und am Hochgebirge, die mannigfaltigen auf einander gelagerten Geschiebe auf demselben oder selbst in tieferen Gegenden und unter Sandhügeln, Muscheln schichtenweise auf Bergen ruhend, grösseres Meeresgerölle auf Hügeln und in den Ebenen, bedeutende Kieselager unter der jetzigen Ackererde, wo kein Fluss mehr ist, sind die Folgen von Umwälzungen aus einer Zeit, wo noch kein Mensch hier gelebt; die schönsten Fluren waren einst des Meeres Beet oder der Tummelplatz grosser Ströme, aber auch versunken sind so manche alte Gefilde, die Fluthen sind darüber hingezogen und haben sich die neue Bahn gebrochen.

Fürwahr grosse Veränderungen sind im Boden unsers Vaterlandes vorübergegangen — sie sind seine Geschichte — die Geologen sollen dieselbe erfassen, die grossen Trümmer der Vergangenheit uns darstellen und über die Umwandlungen, welche die Natur selbst so deutlich ausspricht, die in grossartiger Versteinering und in ihrer Dauer ein bleibendes Denkmal bilden, uns befriedigenden Aufschluss geben.*)

Aber so wie im Schooße unseres Landes sind auch in den Schicksalen der Bewohner desselben im Laufe vieler Jahrhunderte grosse Veränderungen eingetreten, und diese sind ihre Geschichte; doch nicht so glücklich geht es da wie in jenen der

*) Die geologische Reichsanstalt in Wien gibt jetzt auch grosse Hoffnung dazu und Vieles ist schon seit Kurzem in dieser Beziehung gethan worden.

Natur; ihre Monumente aus der ältesten Zeit sind nichts gegen jene Denkmale im Boden unsers Landes, sie geben uns nur einzelne Umriss eines dunklen Gemäldes, aber kein klares noch vollständiges Bild der Vergangenheit. Gewaltige Völkerzüge und Umwälzungen ereigneten sich auch hier, ganze Stämme gingen zu Grunde, die blühendsten Gegenden wurden verödet, Rohheit und Barbarei traten oftmals an die Stelle der Kultur, Stämme und Völker wechselten, andere Altäre erhoben sich, andere Rechte und Sitten herrschten. Doch auch hier gibt es ein Bleibendes mitten im Wirbel der Begebenheiten und des gewaltigsten Umsturzes. Einzelne Denkmale und Ueberreste der Vorzeit bestehen noch, die Ströme und Bäche rauschen in tausendjährigen Namen, aus einer andern Sprache, zwischen den Felsen und durch die Ebenen und deuten auf die einstigen Ansiedler und ihre Herkunft hin.

Aber noch andere Erscheinungen drängen sich unabweisbar auf, im Denken und Leben des jetzigen Volkes, so manches Sonderbare, Fremdartige, ja Räthselhafte tritt hervor in Glauben und Sitte, im häuslichen Leben und in Gebräuchen, in Festen und Spielen, in Redensarten und Sprüchwörtern u. s. f., das nicht in der Gegenwart, im jetzigen Denken und Glauben der Bewohner wurzelt, sondern nur wie einzelne gerettete Trümmer und Denkmale einer grossen Vergangenheit, gleichsam einer untergesunkenen Welt, sich darstellt und von einer längst verschwundenen Zeit zu uns spricht. Denn fragen wir die nächsten Jahrhunderte darüber — es ist auch schon so und wir finden die Erklärung dieser Räthsel nicht — rücken wir vorwärts in der Geschichte unsers Volkes, es drängt uns oftmals immer weiter zurück, selbst hoch hinauf an dem Flusse der Zeiten, fast wo der Beginn unserer Geschichte ruht. Da entdeckt man auch ihren Ursprung, die Wurzel, aus der sie hervorgewachsen und emporgeblüht. Fürwahr selbst in manchen Spielen der Jugend, in alten Sprüchwörtern und lächerlich erscheinenden Märchen der Kinderstuben, welche unsere Aufklärung nach und nach verdrängt, liegt oft ein tiefer Sinn, sie

sind nur populäre Hüllen alter Naturkenntniss oder religiöser Lehren der Vorzeit. Viele Sitten und Gebräuche des Volkes vorzüglich auf dem Lande, auf den Bergen und in den einsamen Thälern, wo noch mehr das Alte und tief gegründeter Aberglaube herrschen, den noch keine Zeit vertilgte, manche ländliche Feste und Unterhaltungen wurzeln im ältesten Heidenthume; sie sind nicht Ausbrüche der Barbarei oder Rohheit noch lächerlicher Unsinn, wie es dem oberflächlichen Beobachter erscheinen mag, der Kenner erschauet vielmehr in denselben eine viel tiefere Grundlage, er sieht darin eben das Bleibende im grossen Wechsel der Dinge und im Verlaufe der Jahrtausende.

Im Leben der Völker stehen wohl am festesten: Alte Sitte der Väter in Ansehung der Wohnung und der Kleidung, Lieder und Melodien, Formen des Rechtes, vorzüglich aber Glaube und Kultus und dazu gehörige Feste. Dieses ist es, was tief in das Leben eingreift und dasselbe erregt, was sich in allen Verhältnissen mehr oder minder ausdrückt und unausrottbar ist in vielen Jahrhunderten. Es ist von Zeiten die Rede, wo Religion noch allgemein Sache des innigsten Gefühles, nicht des kalten, klügelnden Verstandes war, wo die Fantasie noch Alles belebte und das Herz in ewiger Regung erhielt.

Von Einem Lande waren die Stämme einst in verschiedene Gegenden gezogen, sie nahmen ihre Ursagen, ihre religiösen Lehren und Ueberlieferungen mit sich, aber der alte Glaube, der Montheismus, verlor sich nach und nach, ausgenommen bei Abrahams Nachkommen, alle andern neigten sich mehr zur sinnlichen Natur und ihrer Verehrung in den grossartigen Erscheinungen und Wirkungen derselben hin. Eine Hauptansicht lag nun überall zum Grunde und blieb sich immer gleich, nämlich die Vergötterung der Natur in ihren einzelnen Theilen, in den Gestirnen, Bergen, Gewässern, Thieren, Bäumen u. s. f., wo sich das Leben derselben höher oder vernehmbarer ausspricht.

Aber ihre Erscheinungen sind unendlich, daher auch die Gegenstände einer vorzüglichen Verehrung höchst verschieden sein können; daraus erklärt sich theils die Aehnlichkeit der heidnischen Religionen bei den verschiedensten Völkern im Grossen und Ganzen betrachtet, indem bei einerlei Richtung des Geistes ähnliche Mythen entstehen, so dass das geistige Leben der alten Völker in seinem Zusammenhange ein grosses Ganzes bildet: theils aber auch die bedeutende Verschiedenheit, welche entstehen musste, in andern Gegenden, bei günstigen oder ungünstigen Umständen und Gegenständen, an denen sich die Vorstellungen entwickeln und feststellen konnten; natürlich anders unter dem schönen Himmel Griechenlands und in dessen herrlicher Natur, anders im kalten Norden, in den rauhen Wäldern des kriegerischen Deutschlands, in Arabiens Wüsten, in Afrika's Steppen und an den grossen Strömen Amerika's!

Reich war jene untergegangene Welt, höchst mannigfaltig gestalteten sich die Blumen und Blüthen religiöser Fantasie; der Glaube der Vorwelt war bald ernst, bald fröhlich, sinnvoll und geistig, lieblich oder grauenvoll an Ideen und in der Wirklichkeit, an schönen Bildern der Götter oder den verzerrtesten Gestalten.

Tiefe Gedanken lagen oftmals dem feineren Heidenthume, der Naturreligion, zum Grunde; unter den kühnen Fantasien waren manche schöne Wahrheiten verborgen, aber alle in dichten Schleier gehüllt, durch welchen nur der Weisere blickte; die gewöhnlichen Sterblichen hingen nur an den sinnlich-schönen Hüllen, ergötzten sich an den spielenden Mythen und Märchen, den Bildern und Statuen, an den Tempeln ihrer Götter, ihnen blieb die hohe Wahrheit oder doch das Verborgene ewig ferne, das nur die Eingeweihten erschauten; jenen aber waren diese Symbole gleichsam nur schöne Denkmale ohne Inschrift oder mit Hieroglyphen, deren nähere Deutung sie nicht verstanden — und die nur Wenige jetzt noch verstehen.

Alles auf der Erde ist dem Wechsel unterworfen, die Ideen bilden sich um, neue entstehen, andere Lehren und Ansichten kommen unter die Völker; aber auch diese selbst wechseln auf dem Schauplatze der Geschichte, neue erheben sich, unterjochen die alten in ihrer Heimat, andere Gesetze und Sitten herrschen. Doch nie wird ein Volk ganz vertilgt, viele aus demselben bleiben und mit ihnen erhält sich manches Alte in Sitten und Gebräuchen, im Glauben und Kultus, auf den Trümmern des Vaterlandes, ja es wird sogar in das Neue aufgenommen, mit demselben verbunden, bisweilen auch umgestaltet und dieselben Ideen für erscheinen nur in neuer Hülle, in anderem Gewande wieder.

Die grösste Veränderung bewirkt jedoch eine neue Religion, welche zu den Völkern sich verbreitet; sie belebt Alles, wenn schon das Alte in seinen Formen erstarrt ist, diese wandeln sich um, ziehen in die neue Gestaltung ein oder werden in neue Beziehungen gestellt, manches veredelt und verklärt sich, wenn diese Religion geistiger und höher ist, wie z. B. das Christenthum im Verhältnisse zum Heidenthume. Manches aber wandelt sich auch zur Ironie und Satyre um, der einstige Ernst wird zum Scherze oder Spotte, der alte Glaube ist nun Aberglaube, die Götter und Göttinnen, Priester und Priesterinnen werden zu Dämonen, bösen Geistern oder Gespenstern, schädlich und zauberisch auf die Menschen wirkend.

Doch auch da bleibt vieles Alte noch übrig, keine Zeit vertilgt es, die Spuren desselben finden sich im Leben der Völker vor, es ist selbst in ihrer Sprache festgewachsen und dauernd.

Alles dieses gilt nun auch vom Lande ob der Enns, von den Stämmen und Völkern, welche in demselben wohnten oder herrschten. Die ältesten bekannten Bewohner desselben waren Kelten mit andern Stämmen vermischt, sie wurden von den Römern überwunden aber nicht vertilgt, so wenig als ihre Religion ganz zu Grunde ging.

die Römer nahmen so gerne Götter ihrer besiegten Völker unter die ihrigen auf und das Alte fand sich in dem Neuen wieder, wenn auch in mannigfaltiger Umgestaltung; dann kamen die Deutschen mit ihrem tiefen religiösen Gefühle, ihrem Glauben als Grundlage des ganzen Lebens; Slaven vermischten sich mit ihnen oder wohnten in eigenen Thälern und Ebenen in ihrer Nähe. Das Wichtigste war aber die Verbreitung des Christenthums unter ihnen, dieses stürzte den alten Dienst der Natur, brachte höhere Wahrheit und sittliche Kraft unter sie; allein das Heidenthum schwand nicht gänzlich, vieles blieb im Leben der Deutschen als alter Glaube, als Sitte der Vorfahren, theuer waren ihnen noch lange die Feste derselben, selbst die alten Götter, ihre heiligen Haine, Berge und Ströme, und die ernsten Glaubenslehren des Christenthumes konnten weder gleich den früheren Geist verdrängen, noch eine reine Religion frei von den Schlacken des Naturdienstes in die Herzen der Deutschen pflanzen; in Geheim wurden manche Opfer dargebracht und Aberglaube getrieben, weder die Lehren der Priester noch die Capitularien Kaiser Karls des Grossen, nicht die vielen Concilienbeschlüsse dagegen konnten das alte Heidenthum vernichten oder gänzlich verhindern, es blieb so Vieles in der innern Gesinnung und auch im Aeusseren aus den Tagen der Vorzeit selbst bis jetzt. Manches wurde auch nur im Christenthume veredelt und ein sittlich-religiöser Sinn in dasselbe hineingelegt, aber es blickt das Alterthümliche stets noch durch; manche unschädliche Sitte liess man unberührt und blieb bis auf den heutigen Tag. Doch vieles ist besonders seit einigen Decennien verschwunden; Neuerungssucht, wahre und falsche Aufklärung haben zahlreiche Spuren des Alterthums verwischt, auch manchen Aberglauben vertilgt, der schädlichen Einfluss ausübte; von vielem, was wir einst selbst noch gehört oder gesehen, findet sich jetzt fast nichts mehr vor, daher ist es Zeit das Bekannte oder noch Vorhandene zu sammeln, darzustellen, dessen Ursprung aufzufinden, die Erklärung zu versuchen und manches gewiss Interessante von dem bevorstehenden Untergange zu retten. Doch sind von dieser unserer Abhandlung Märchen und alte weittläufige Volkssagen ausgeschieden.

Wir wollen auch nicht die alte Mythologie aus dem Aberglauben erfassen, sondern aus dem schon bekannten Alterthümlichen das noch Bestehende in dieser Hinsicht erklären, doch wird manches auch ohne Zweifel zur Erkenntniss des frühesten Heidenthumes und seiner Schicksale in unsern Gegenden beitragen.

I. Abtheilung.

Ueberbleibsel aus dem Heidenthume im Aberglauben, in manchen Gebräuchen, Meinungen und Festen des Volkes, besonders in Bezug auf die alte Religion der Deutschen.

§. 1.

Die Geburt und die Bestimmung des Schicksales —
die Kindheit und Jugend.

Wie in manchen Religionen des Alterthumes, so herrschte auch im Glauben der deutschen Stämme, auf welchem noch in mannigfaltiger Beziehung als der ältesten Grundlage das Denken und Leben des Volkes im Lande ob der Enns beruht, oftmals ein erhabener Sinn, ein tiefer Blick in die Natur und ihre Geheimnisse, ihr Glaube erscheint in den ältesten Sagen, in Liedern und Heldengedichten, in ihren durch die alten Schriftsteller bekannt gemachten Gebräuchen, Opfern und Götterlehren.

Odhin oder **Wodan** war der Vater der Götter und der Menschen, der Himmelsgott; die zwölf höheren Götter hiessen die **Asen**, nebst ihnen gab es noch mehrere andere ähnliche Wesen eines niederen Ranges. Die Welt entstand aus dem Gewässer, daher ihr Ursprung die Schöpfung genannt wurde, sie wird einst durch Feuer zerstört, aber wieder neu gebildet werden in einem herrlicheren Zustande zu längerer Dauer. Fest war bei ihnen der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele; sie blickten hoffnungsvoll oder fürchtend in eine höhere Welt, vermöge eines guten oder schlechten Lebenswandels, kamen in

die Walhalla den Aufenthalt der Götter oder in die tiefe traurige Hel (Hölle). Die Natur war auch nach ihrer Ansicht belebt; Götter, Dämonen, Nymphen, Nixen, Riesen, Zwerge und dergleichen Geister wohnten und wirkten in den Gestirnen, in Wäldern und Bäumen, in Bergen und Felsen, in Seen, Flüssen und Quellen; diese waren daher auch den alten Deutschen heilig, es wurden ihnen Opfer gebracht und Feste gefeiert; die Geister waren mit höheren Kräften begabt, wirkten oft zauberisch und blickten in die Zukunft, welche sie auch enthüllten. Die Deutschen hatten viele Feste, Opfer und feierliche Umzüge, Altäre in heiligen Wäldern unter grossen Eichen, aber wenige Tempel, bei ihnen waren Priester und Priesterinnen, auch weise Frauen, welche die Zukunft voraussagen konnten.

Nach alter Lehre standen höhere Götter und Geister eines tieferen Ranges in stetem Wechselverkehr mit den Menschen und hatten einen guten oder auch bösen Einfluss auf ihr Schicksal. Dieser begann schon mit der Geburt und begleitete sie durch die Tage der Kindheit und Jugend, ja selbst bis zum Tode hin. Schon in den ersten Augenblicken des Lebens wurde das Schicksal des Menschen bestimmt und die Stunde der Geburt war für immer entscheidend. Nach der ältesten echt deutschen Ansicht gibt es drei Jungfrauen, Nornen genannt, welche bei der grossen Esche Jgdrasil (dem Weltbaume) sich aufhalten, unter derselben ist der heilige grosse Urtharbrunnen und daneben steht ein grosser Saal, woraus dann die Nornen kommen; sie heissen Urthr, Werthandi und Skulld (im tiefern Sinne bedeuten sie die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft oder das Ende, den Kreis, in dem das Leben sich bewegt und thätig ist). Diese bestimmen bei der Geburt des Menschen seine Schicksale und die Dauer des Lebens, da es aber auch böse Nornen gibt, so haben diese einen schlechten Einfluss auf dasselbe. Nach sehr wahrscheinlich spätern Ansichten und Glaubenslehren traten aber dann besonders die Sonne, der Mond, die andern Planeten und Gestirne,

die sogenannten Zeichen des Thierkreises bedeutungsvoll in dieser Beziehung auf; in ihnen war gleichsam das Schicksal des Neugeborenen niedergelegt und angekündigt und zwar unabwendbar und unausweichlich. Die sieben Planeten (wie sie damals bekannt waren), hoch verehrt bei den meisten Völkern, regierten abwechselnd durch ein ganzes Jahr; die zwölf Zeichen des Thierkreises, in jedem Monate wechselnd, die Tage und die Stunden derselben hatten ihre eigenen Regenten. Von der Stunde der Geburt und den andern Zeiten hingen nun die Eigenschaften des Körpers und Geistes, Talente, Ehre, Reichthum, Glück, Schönheit, langes Leben und Gesundheit, aber auch Unglück und traurige Zustände, überhaupt das Schicksal des Menschen ab.

Es wurde sogar das Firmament astrologisch-fatalistisch mit Bezug auf den Menschen eingetheilt. So bildete sich nach und nach die Astrologie aus, welche im Mittelalter so sehr blühte, die grössten Geister in ihrem Zauber gefangen hielt und erst seit einem Jahrhunderte ihr Ansehen mehr verlor, obwohl sie selbst jetzt noch in manchen Kalendern erscheint und bei alten Leuten Glauben findet. In der frühesten Zeit, wo die Religion selbst bei den Heiden noch reiner und erhabener war, lag wohl eine höhere Idee zum Grunde, es waltete nämlich die Vorsehung der höchsten Götter, welche durch Genien, die den verschiedenen Gestirnen vorstanden, auf das Schicksal der Menschen Einfluss ausübten, aber in dem starren Naturdienste späterer Zeit entstand der rohe Materialismus, es war Naturnothwendigkeit, Fatalismus, unausweichlich eintretend im Leben des Menschen, bloss an die materiellen Planeten und Zeichen des Himmels festgebunden, ohne tieferen, vernünftigen Sinn und ohne Wahrheit. Eine grosse Rolle unter den Gestirnen spielte immer der liebliche Mond, vorzüglich als Neumond und im Zunehmen begriffen; da hiess er der gesunde, da gedieh Alles herrlicher, die Unternehmungen glückten, selbst die Arzneien wirkten kräftiger, wie man glaubte,

man brachte ihm Opfer dar und feierte Feste. Er war auch in der Voraussetzung der Zukunft wichtig sowohl in Betreff der Witterung als der Schicksale des Menschen. Wenn der Neumond auf einen Sonntag fiel, oder noch besser, auf den ersten Tag eines Monates, der ein Sonntag war, und damals ein Kind das Licht der Welt erblickte, so hiess es ein Neusonnagskind. Diesen wurden vorzügliche Eigenschaften zugeschrieben; sie sind sehr vernünftig, sehen und hören Alles auch zur Nachtzeit, wissen was geschieht, haben sonderbare Erscheinungen aber keine Ruhe, ihr Geist bestürmt sie unaufhörlich, so dass es ihnen lästig fällt.

Am Meisten sehen sie in kränklichem Zustande oder bei Krankheits-Entwickelungen, wo die Seele gleichsam freier ist und sich zum Höheren erhebt; sie sind gewöhnlich sehr zart und schwach und leben nicht gar lange. Nach der Meinung Vieler im Alterthume werden sie mit Zauberanlagen geboren und unmittelbar von Geistern unterrichtet. *)

Als Gegenstück von diesen höher begabten Kindern gab und gibt es solche, welche sich in Ansehung des Körpers und des Geistes oder auch in moralischer Beziehung sehr unvollkommen zeigen, sogenannte Trotteln oder Fexen, missgestaltet und geistlos oder auch sehr boshafte, unfolgsame. Man nannte sie Wechselbälge und glaubte, sie seien solche, welche von den Zwergen oder den Hexen an die Stelle jener, welche sie den Müttern bald nach der Geburt raubten, hingelegt oder ausgewechselt worden sind. Sie bleiben ungeachtet ihrer Esslust mager und sind sehr boshaft, und oft erschallt der Ausruf: Diess ist ein rechter Wechselbalg!

Man glaubte auch durch besondere Sorge für das eigene Kind, vorzüglich durch immerwährendes Anschauen desselben, es vom Raube retten zu können und öfters sollen die Zwerge

*) Geschichte des nordischen Heidenthums von D. Franz Mone. Leipzig und Darmstadt bei Karl Leske. Erster Band S. 31.

das geraubte Kind wieder frisch und gesund zurückgebracht haben. *) Alles dieses ist in dem alten, deutschen Glauben tief gegründet, in welchem von solchen Verwechslungen eigener Kinder mit fremden oft die Rede ist; aber die Zwerge werden auch nicht selten als gute Genien der Kinder, sie beschützend, dargestellt; sie erscheinen ihnen, wenn sie dem Tode nahe sind; so wie die Meinung noch hier und da stattfindet, dass der Schutzengel im christlichen Sinne den lieben Kleinen erscheint und sie dann von dieser Erde zum bessern Leben führt.

Oft fragen die neugierigen Kinder, woher sie denn sind oder woher ein neues Brüderlein oder Schwesterlein gekommen ist, und man kann eine Antwort darauf nicht immer schuldig bleiben, da hat nun entweder der Storch dieselben aus einem Brunnen gebracht oder man fand sie auf oder bei einem Baume und die Kleinen ergötzen sich an diesen Sagen; aber den althergebrachten, scheinbar scherzhaften Sprüchen liegt ein tiefer Sinn aus dem Glauben unserer deutschen Vorfahren zum Grunde. Nach demselben entstand die ganze Welt aus dem Wasser und der Mensch selbst aus dem Urtharbrunnen, der im Himmel bei den Göttern sich befindet; er ist ein Bild des Werdens und Urthr heist die Norne, welche bei der Geburt des Menschen sich thätig zeigt, dieselbe beschützt. **)

War doch selbst die Wiege des Kindes einst wie ein Kahn, um durch dieses Leben zu schiffen! Auch die andere Entstehungsweise auf Bäumen findet ihre Parallele und Erklärung, aber besonders in den verwandten nordischen Sagen und Mythen. Nach diesen fanden einst die drei mächtigen Asen Odhin, Hännir und Loki am Strande des Meeres Ask (Esche) und Embla (Erle), zwei Bäume, Odhin gaben denselben Leben und Geist, das Geschick bestimmten die Nornen. Nach einer

*) Müller's Geschichte und System der alldutschen Religion. Göttingen 1844. S. 338.

**) Mone I. c. B. I. 351, 352. B. II. 250.

andern, wenig verschiedenen Sage, gingen Bör's Söhne zum Meeresströme und fanden zwei Bäume, aus denen sie Ask r und Em bla, die zwei ersten Menschen, bildeten, von denen alle übrigen abstammten. Auch die alten persischen, religiösen Sagen *) sprechen von dem ersten Menschen-Paare, Meschia und Meshiane (Mensch), welches auf einem Baume wuchs und von dem die andern ihren Ursprung hatten. **)

In deutschen Mythen wird der Mensch öfters ein Baum genannt, seine Früchte sind die Kinder, und unsere alten Ausdrücke: Stamm-Baum, abstimmen u. s. w. deuten ebenfalls darauf hin. Es war ferner alte Sitte, welche lange noch herrschte, dass man bei der Geburt eines Kindes, besonders eines Sohnes, einen Baum pflanzte, gleichsam seinen Lebensbaum, aus dessen Gedeihen man auch auf das Glück oder Unglück des Kindes schloss. ***)

Bei der Taufe erhalten die Kinder einen Namen, diess ist ein christlicher Gebrauch; es war aber auch schon bei den heidnischen Deutschen eine ähnliche Sitte und bedeutete eine Annahme an Kindes Statt von Seite der Pathen und eine Einweihung zu dem was der Name aussagt, der einst immer eine Bedeutung hatte; die Gabe war das Weihgeschenk, welches das Kind als bleibende Erinnerung zu seinem Berufe anspornen sollte. †) Der Knabe und das Mädchen wachsen empor, die Jahre der Kindheit ziehen fröhlich unter Scherzen und Spielen, die oftmals mit Gesang und kurzen sehr alten Sprüchen begleitet sind, vorüber; die Zeit des Lernens beginnt, lange dauert diese bei den Jünglingen, bis die ernstesten Studien vollendet sind und der Blick weiter in die Zukunft greift, aber kürzer ist dieselbe

*) Die alten Deutschen und die Perser waren stammverwandt, daher auch ihre Sprache und ihre Sagen sich ähnlich sind.

**) Rhode: das Religionssystem der alten Perser. Frankfurt am Main 1820. S. 389.

***) Bei den alten Hebräern wurde bei der Geburt eines Knaben eine Ceder und bei der eines Mädchens eine Pinie gepflanzt und wann ihre Vermählung stattfand, aus beiden Bäumen das Brautbett gemacht. Sepp's Leben Jesu. Regensburg 1843. II. Theil. S. 135.

†) Mone l. c. II. 294.

bei den Mädchen; diese reifen auch schneller, die Liebe zieht in ihre Herzen ein, Träume und Fantasie umgaukeln; innere Sehnsucht bewegt sie. Doch, ist auch ein Geliebter gefunden, bald steigen trübe Zweifel auf über die Treue, den Grad oder Stärke seiner Liebe und oftmals muss nun die einfache, weisse Sternblume darüber entscheiden, welche daher auch Masslieb heisst. Sind ja auch nach uralter Ansicht die Blumen beseelt und sprechen vertraut, oft prophetisch, die dunkle Gegenwart und unbekannte Zukunft enthüllend, zu jenen, welche sie mit Liebe und Vertrauen befragen. *) Bald kommt auch die Sehnsucht nach einer Vereinigung mit dem Geliebten oder Versorgung durch die Ehe überhaupt; denn die Jahre und die Schönheit schwinden schnell dahin; da wird dann an das Schicksal manche Frage gestellt, ob bald der Bräutigam kommen und die Stunde der Erlösung schlagen werde. Besonders geschieht dieses in den sogenannten Raubnächten, an denen einst die Heiden ihre grossen Feste feierten und auch ein Gott und eine Göttin, welche der Ehe vorstanden, vorzüglich verehrt wurden, nämlich Freyr und Freyja. Schon in der Thomasnacht schütteln Jungfrauen einen Baum, sagen einen Vers auf den noch unbekanntem Bräutigam und horchen, aus welcher Gegend zuerst das Gebelle eines Hundes erschalle, dort befindet sich dann der Ersehnte, von dort wird er kommen.

In manchen Thieren lag ja nach altem Glauben die Gabe der Voraussehung oder die Andeutung eines wichtigen Ereignisses verborgen.

Früher geschah es oft, aber auch jetzt noch bisweilen, doch mehr aus Spass, dass Mädchen am Abende oder in der Nacht vor Christi Geburt Wasser in einem Gefässe sammeln

*) Wunderlieblich sind in dieser Beziehung die indische Ansicht und der Glaube, welche sich in dem herrlichen Gedichte *Sakontala*, von Kalidas, (2000 Jahre alt) darstellen. Da enthüllen Bäume und Blumen die Zukunft, und die Liebe der Sakontala zu denselben spricht sich herrlich aus. — Die Blumensprache des Orients und ihre Bedeutung findet ebenfalls ihren tiefen Grund in dieser Ansicht.

und dann geschmolzenes Blei hineingiessen, das bald stockt und verschiedene Figuren bildet, welche dann im Schatten vergrössert sich darstellen und von kundigen Personen von den Schicksalen in der Zukunft gedeutet werden, welche aber besonders auf Heirat und ihre Folgen Bezug haben. Man nennt diess das Bleigiessen und es wird auch bisweilen geschmolzenes Wachs dazu verwendet. -- Das Wasser hatte im Alterthume bei vielen Völkern und auch bei den Deutschen eine wichtige Bedeutung; aus demselben entstanden die Welt und die Menschen, es gab heilige Quellen und Flüsse, sie waren von Nixen bewohnt, welche auch die Gabe der Weissagung besaßen und auf mancherlei Weise die Zukunft enthüllten. Schon die suevischen Wahrsagerinnen verkündigten dem berühmten Ariovist, als er gegen Julius Cäsar zu Felde lag, eine Niederlage, wenn er vor dem Neumonde eine Schlacht liefern würde, und sie weissagten dieses aus dem Laufe und Geräusche, aus dem Wirbeln und Strudeln des Gewässers, aus den Gestalten, welche in denselben sich darstellten.*) Auch die alten Preussen sollen die Zukunft aus den Figuren verkündigt haben, welche das geschmolzene Wachs im Wasser bildete.

Eine andere Sitte besteht in dem sogenannten Holzlegen; die Mädchen tragen nämlich einen Haufen Holz von einem Orte hinweg und legen es an einem anderen wieder zusammen; wenn es ungleich ausgeht, so bleibt man wenigstens noch durch ein Jahr einsam und allein, endet aber die Zahl so, dass sie durch zwei theilbar ist, dann gibt es ein Paar und die Vermählung ist nahe. Auch diese Sitte findet ihren Ursprung und ihre Erklärung in dem alten Glauben der Deutschen; bei ihnen war die Weissagung durch Loose, vorzüglich durch Holz, etwas sehr Gewöhnliches; schon nach Tacitus bestanden ihre Loose aus geschnittenen Stäbchen von einem fruchtbaren Baume, in denen sie Merkmale machten und welche sie auf

*) Caesar de bello gallico I. 50. Plutarchus de Caesare C. 19

ein weisses Kleid oder Tuch streueten. Diess geschah gewöhnlich dreimal, dann erklärte der Hausvater für seine Familie oder der Priester für eine grössere Versammlung die Zukunft, wie sie sich aus der Lage der Loose darstellte. *) Daher stammen auch die allbekannten Ausdrücke: Das Loos werfen, Hälmlein, Hölzchen, den Kürzern ziehen, selbst die Sitte ist noch nicht verschwunden, welche aber auch bei anderen Völkern im Alterthume vorkommt.

Endlich ist noch eine Gewohnheit bekannt, die zu ähnlichem Zwecke dienet und theils im Scherze, theils wohl auch im Ernste und im Glauben an dergleichen Wahrsagungen in jenen Rauhächten ausgeübt wird, nämlich das Schuhwerfen. Die Mädchen ziehen einen Schuh aus und werfen ihn rücklings über ihr Haupt, sieht dann die Spitze desselben zur Thüre hinaus, so steht eine Wanderung bevor, und zwar in ein fremdes Haus, meistens zum Gatten, ist es aber umgekehrt, so bleibt man in der alten Wohnung oder in der Heimat. Auch diese sehr unbedeutend scheinende Sitte ist nicht ohne Sinn und ohne Bezug auf Heirat nach alter Lehre und Handlungsweise der Deutschen. Sie verehrten eine Göttin, Frigg genannt, Odhins Gemahlin, welche die Vorsteherin der Ehe und der häuslichen Geschäfte war, sie vereinigte die Liebenden, ihre Schuhe hatten grosse Wichtigkeit; bei Adoptionen und Legitimationen wurden im Norden Schuhe angewendet, und nach deutscher Sitte brachte der Bräutigam der Braut einen Schuh (als Zeichen der Frigg) oder zog ihr denselben an; war dieses geschehen, so war sie nun seiner Gewalt unterworfen. **)

In dieser Beziehung ist auch die egyptische Sage vom Schuhe der Rhodope merkwürdig, welcher von einem Adler entführt wurde und dann dem Könige Psammetich in den Schoos fiel; er liess sie überall aufsuchen und fand sie auch; ähnlich ist die Sage vom Aschenbrödel.

*) Tacitus de moribus Germ. C. X.

**) Müller l. c. S. 266 u. 277

Ist denn nun der grosse Wurf gelungen und kommt der Tag der Vermählung, so werden im fröhlichen Kreise Kränze gewunden und Blumensträuße gebunden, die Kranzjungfrau, der Führer der Braut oder auch mehrere, stehen bereit, diese wird geschmückt und geziert, bei höheren Ständen ein Kranz von Myrten in das Haar geflochten, welcher Baum einst der Aphrodite, der Göttin der Schönheit und Liebe, vorzüglich geweiht war; auf dem Lande ist Rosmarin gewöhnlicher, dieser ist in jeder Jahreszeit grün — ist aber auch das Bild der Trauer bei geliebten Todten — und ist nicht auch die Ehe oft selbst das Grab der Liebe? Dann beginnt auf dem Lande der grosse Brautzug, an der Spitze desselben ziehen Musiker und so geht es in die Kirche zur Trauung und nach Vollendung desselben wieder zurück, bald folgt das fröhliche Gastmahl mit Tanz und Gesang verbunden. Bei allen Völkern und seit alter Zeit waren Hochzeiten ein lustiges Fest und die Gebräuche sehr verschiedenen, doch wissen wir wenig über dieselben bei den alten Deutschen; Tacitus sagt nur: „dass der Bräutigam die Gabe darbringt, Vieh, Waffen und was sonst nützlich ist, auch die Braut bringt Waffen dar zum Schutze der Familie.“

Manches dabei scheint sich aus den Sitten der alten Hebräer herzuschreiben; auch da wurde die Braut mit einem Kranze von Myrten und Rosen geschmückt und hiess daher die Gekrönte, ihre Gespielinnen umgaben sie, und der ebenfalls gekränzte Bräutigam von jungen Männern, meistentheils Verwandten, begleitet, holte die Braut am Abende im feierlichen Zuge unter Musik und Gesang ab und führte sie mit ihren Jungfrauen in seine Wohnung, wo das Gastmahl bereitet war.

In manchen Gegenden unseres Landes war auch früher die Gewohnheit, dass man der Braut den Eingang in das Haus ihres Bräutigams sperrte oder hinderte und sie musste sich durch Geschenke lösen; diess war auch alte Sitte bei den Friesen.*)

*) Mone II. 93.

Ist nun das hohe Fest der Vermählung vorüber und die Jungfrau zur Gattin geworden, so heisst es noch gewöhnlich: „sie ist unter die Haube gekommen;“ dieser Spruch stammt eigentlich aus dem Mittelalter, wo die Unverehelichten unbedeckten Hauptes gingen, die Frauen aber Hauben und Schleier trugen. Die Verhüllung hatte überhaupt schon früher eine tiefere Bedeutung, sie war das Bild der verlorenen Unschuld, wo man sich nun versteckt, und in der Ehe das Geständniss der ehelichen Liebe.*)

§ 2.

Die weisen und prophetischen Frauen der Vorzeit— Kehr- und Schattenseite in der Gegenwart.

Die Frauen standen bei den alten Deutschen in höherer Achtung als bei jedem anderen Volke, sie verdienten dieselbe auch durch ihre ausgezeichnete Treue und Anhänglichkeit an den Gatten bis in den Tod, durch ihren Muth und Geist. Die Frau war und ist das Herz des Mannes, die Seele des Hauses, die Mutter ihrer Kinder, von ihr hängt grossentheils die moralische Bildung derselben ab. Einst hatten sie aber noch eine tiefere Bedeutung und grösseren Werth, denn man schrieb ihnen sogar die Gabe der Weissagung zu. Diess war bei manchen Völkern, vorzüglich jedoch bei den Deutschen der Fall. Nach ihrem Glauben gab es höhere, weibliche Wesen, Nornen genannt, sie standen der Geburt des Menschen vor, spannen den Faden des Lebens (wie die Moiren bei den Hellenen) und waren die Weberinnen des Schicksales. Nach schon alter Deutung entstand auch der Name Weib von Wehen, es ist also gleichsam eine menschliche Norne, von ihm geht die Geburt aus und hängt so oft das Schicksal des Kindes ab. Das vorzüglichste Geschäft der Frauen war einst Spinnen und We-

*) L. c. II. 197, 198.

ben, ersteres ist es noch immer auf dem Lande. Aber so wie die Nornen in die Zukunft blickten, so glaubte man auch in den Frauen und Jungfrauen etwas Vorahnendes zu finden; sie hatten tieferen Sinn für Religion, standen den Göttern näher und vertrauter, man hörte auf ihre Rathschläge und Orakelsprüche *). Die alte Geschichte spricht von solchen weisen und prophetischen Frauen bei den Deutschen; Tacitus erwähnt die Welleda, eine Jungfrau aus dem Volke der Bructerer, welche dem Civilis im Kriege gegen die Römer den Sieg verkündigte, was auch bald in Erfüllung ging; diess geschah im Jahre 70 nach Christus. Eine ähnliche Verehrung als Prophetinnen genossen schon früher Aurinia und andere.***) Im Jahre 83 erschien die Jungfrau und Seherin Ganna mit dem Könige der Semnonen, die ein deutscher Stamm waren, in Rom.***)

Die deutschen Frauen verkündigten und enthüllten die Zukunft auf verschiedene Weise, vorzüglich aber das Schicksal eines einzelnen Menschen aus seinen Träumen, welche die Nacht gewebet hatte, so wie es die Norne Skuld thun konnte. Sie unterschieden klar, was in jenen Träumen nur Täuschung war und was die Zukunft sicher andeutete.

Wichtige Ereignisse weissagten sie gerne aus dem Wirbeln und Sausen der Gewässer, wie wir es schon vorher von den Weibern des Ariovist angezeigt haben. Bei den Kimbern waren es grauhaarige, weissgekleidete Frauen mit rothem Oberkleide, die aus dem Blute der von ihnen getödteten Gefangenen, welches sie in einem Kessel auffingen, die Zukunft verkündigten.t)

Die weisen Frauen hiessen bei den Gothen Alrunen, die Alleswissenden oder Vielwissenden, von Runa Geheimniss, daher: in das Ohr raunen oder etwas Heimliches murmeln,

*) Tacit 8 de moribus Germ.; inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant, nec aut consilia earum adspernantur aut responsa (Weiffagungen) negligunt.

***) L. c. 8. Hist. IV. c. 61, 65.

****) Dio Cassius lib. LVII. 5.

†) Strabo VII. 2.

die Runenschrift der Deutschen oder die Geheimniss-Schrift, Rune ein in das Geheimniss Eingeweihter, und besonders wurde dieses Wort von höherer Eingebung gebraucht. Die deutschen Frauen begleiteten oftmals den Gatten in die Schlacht, weibliche Geissel waren die heiligsten, und sie besorgten auch den häuslichen Gottesdienst, *) woher wohl die Sitte auf dem Lande stammt, dass die Hausmutter das Gebet beginnt. Es gab auch bei den Deutschen, wie bei anderen Völkern, Priesterinnen, die sich ebenfalls mit Orakelsprüchen beschäftigten. Hochgeehrt waren ferner die Frauen, weil sie sich auf Arzneikunde verlegten, die Wunden verbanden und heilten, was noch oft im Mittelalter geschah.

Sie wandten aber auch bisweilen sonderbare, geheime, sympathische Mittel an, wodurch sie, wenn es gelang, als übernatürliche Kräfte besitzend, in den Augen des Volkes sehr gewannen.

Lange dauerte unter den Deutschen die hohe Achtung der weisen Frauen, aber nach und nach nahm dieselbe sehr ab, schon Filimer, König der Gothen, wie Jornandes erzählt, **) welcher unter seinem Volke Aliorunen, Zauberfrauen, fand, hielt sie für verdächtig und verjagte dieselben in die Wüste. Ob sie aber damals schon ausgeartet waren, dem Könige widerstanden oder durch eine andere Priesterschaft verdrängt wurden, ist nicht bekannt.

Die christliche Religion fand bei manchen deutschen Stämmen bald Eingang, andere Ansichten und Lehren verbreiteten sich, die einstige Gabe der Weissagung bei den Frauen wurde nun als ein Werk des Teufels betrachtet, mit dem sie im Bunde stehen, die alten Götter, ihre Vertrauten, wurden zu Dämonen; sie selbst und die heidnischen Priesterinnen in Hexen umgestaltet.

*) Tacit. Germ. 15. Delegata domus et Penatium et agrorum cura foeminis senibusque et infirmissimo cuique in familia.

**) Jornandes de rebus geticis, c. 24.

So befand sich gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts in Aufrasien bei den Franken eine solche weise Frau, welche immer, wenn etwas gestohlen worden war, sagen konnte, wohin sich der Dieb begeben oder wo er den Raub aufbewahrt habe; man glaubte aber, der Teufel sei in ihr, konnte ihn nicht austreiben, und sie musste sich flüchten. *)

Später im Mittelalter, besonders zur Zeit des Ritterthumes, herrschte grosse, oft schwärmerische Achtung gegen das weibliche Geschlecht; diese verlor sich zwar, aber noch immer sind brave Frauen hochgeachtet, auch jetzt beschäftigen sich noch viele mit Kranken und Elenden, ihre Rathschläge verrathen noch oft einen sehr hellen Blick in die Zukunft, aber die Gabe der Weissagung, wie einst, wird ihnen nicht mehr zugeschrieben (obwohl Somnambule eine ähnliche Rolle zu spielen scheinen), und doch ist weder die Sache selbst noch der Glaube daran unter dem Volke jetzt schon gänzlich verschwunden; allein was vor vielen Jahrhunderten hoher Ernst war, ist oft nur Spiel und Scherz oder wahrer Ironie der Vorzeit, die Kehrseite derselben, eine Verzerrung der einstigen Idee und Ansicht. Es gibt noch immer alte Weiber, welche sich mit Wahrsagen beschäftigen und die Träume zu besonderen Zwecken auslegen, **) die aus der Lage der Kartenblätter Liebenden und Anderen das ihnen Unbekannte aus der Gegenwart oder die Zukunft verkündigen und oft genug noch festen Glauben finden. Herumwandernde Zigeunerinnen stehen noch im Rufe, manche Zauberkünste zu besitzen, die Schicksale des Menschen besonders aus den Linien in der flachen Hand, ihrer Verwicklung, Durchschneidung und Form überhaupt zu erkennen und die Zukunft zu enträthseln, welche Kunst einst in ein ordentliches System gebracht und Chiromantie genannt worden ist. Noch

*) Ueber die Druiden der Kelten von Karl Barth. Erlangen 1826, S. 229, 230. Gregorius Turon. VII. c. 44.

**) Träume wurden bei den alten Deutschen für Abhängen der Zukunft gehalten; so verkündigte dem guten Gotte Balder ein Traum seinen Tod. Müller l. c. S. 251, 257.

glauben Manche, dass gewisse Weiber gestohlene Sachen wieder zurückschaffen oder gar den Dieb bannen können, dass er sich selbst stellen oder doch verrathen müsse.

Auch die zweite Parallele fehlt nicht in der Schattenseite in Ansehung der deutschen Frauen als Wohlthäterinnen und Helferinnen bei Krankheiten und Wunden; denn noch immer gibt es solche, welche im Besitze vorzüglicher Heilmittel zu sein sich rühmen, durch blosses Anschauen gewisser Dinge Krankheiten aus weiter Ferne erkennen wollen und dagegen Mittel verschreiben, welche besonders durch Sympathie, gleichsam durch höhere Kräfte, durch Zettel mit nichts bedeutenden Figuren und Zeichen beschrieben und in Hüllen eingefasst, oder durch Knüpfungen in Bändern, die umgehängt werden, durch Gebete oder unverständliche Zauberworte die verschiedensten Krankheiten und Zustände, besonders Fieber, heilen oder wenden zu können vorgeben und oftmals Glauben finden. Diese sympathetischen Mittel stehen grösstentheils in keinem Verhältnisse als Ursache zur Wirkung, sind also reiner Aberglaube, jedoch das starke Vertrauen mag bisweilen helfend wirken, anerkannte Ursachen treten ein, oder die Natur selbst überwältiget indessen die Krankheit, und diess wird dem sympathetischen Mittel zugeschrieben.

Dergleichen Sachen wurden aber schon vor langer Zeit angewendet; Kaiser Karl der Grosse, um das Jahr 800, erliess das Gesetz, dass Kleriker und Layen falsche Schriften und Knüpfungen, wodurch Fieber und andere Krankheiten geheilt werden sollten, nicht anwenden dürfen, denn es seien Zeichen der Zauberei, sie sollen vielmehr bethen.*)

Welche Umgestaltung der Dinge im Verlaufe der Jahrhunderte, wie ist das einst so Schöne und Wohlthätige für Land und Volk entwürdigt und selbst lächerlich geworden! Und doch ist diess nicht das Entehrendste und Schlechteste, noch

*) Mone II. 131.

mehr herabgewürdigt wurde das weibliche Geschlecht durch den tollen Glauben an Hexen und Truthen, an ihre schändliche und schädliche Wirksamkeit, ihren Bund mit dem Teufel, und ihre vermeinte Zauberkraft.

§. 3.

Von den Hexen und Truthen.

Im alten deutschen Glauben gab es gute und böse Geister, von verschiedenem Geschlechte und Wirkungskreise, man glaubte an wohlthätige und schädliche Nornen, an Wolen oder falsche, wilde Riesen- oder Zauberverweiber, welche besonders durch Beschwörung der Todten die Zukunft verkündigten und meistentheils Unglück voraussagten; sie berührten dabei Götzenbilder und sangen Zauberslieder. *)

Noch bekannter sind die Walkyrien (verwandt mit den Nornen), welche gleichsam am Ausgange des Lebens stehen; sie lenken als Göttinnen des Todes die Schlachten, wählen sich die Helden zum Tode aus und führen sie dann in die Walhalla zum Gastmahle der Götter, und der tapferen Krieger. Sie heißen auch die Wolkenjungfrauen, reiten gewöhnlich in der Luft, aus den Mähnen ihrer Rosse träufelt Thau und Regen, fährt aber auch Hagel auf die Erde herab. **) Mit dem Laufe der Zeit und vorzüglich als die alte Religion in Schatten gestellt und verdrängt, ihre Geister und Genien in Gespenster und Teufel umgewandelt wurden, selbst das Sinnvolle in das Ungereimteste überschlug und bei der Dummheit der Menschen doch geglaubt wurde, verwandelten sich nun auch jene weisen Frauen und Priesterinnen, Wolen und Walkyrien in Hexen und Truthen mit boshafem, schadenfrohen Sinne, mit Zauberkraft ausgerüstet und Wahrsagerei treibend, in grausenhafte

*) Mone I. 238, 445

**) L. c. 363, 364. Müller 351, 352.

verzerrte Gestalten mit dem sonderbarsten Treiben auf dieser Erde, wovon manches nur in überreizter Fantasie, Verrücktheit und Einbildung oder in falschen Vorspiegelungen und reinem Aberglauben bestand, manches aber auch in der Wirklichkeit stattfand.

Der Name Hexe wird am wahrscheinlichsten abgeleitet von Hyge oder Hüge Geist, Verstand, im gothischen heisst hughan denken, hyggia vorsehen, der Name ist also ähnlich jenem einer weisen Frau oder Alrune*), er ward aber später zum Schimpfe. Neben den Hexen erschienen auch Truthen oder Druiden, welche bei manchen Stämmen für gleichbedeutend mit jenen gehalten werden, andere aber unterscheiden doch zwischen beiden und legen letztern wenigstens einige besondere Verrichtungen bei. Ihr Ursprung und Name ist übrigens eben so alt oder noch älter als jene der Hexen, man leitet dieselben gewöhnlich von den Priesterinnen der Kelten ab, welche Druidinen hiessen, die ebenfalls wahrsagten, Krankheiten heilten und sich (wie man glaubte) in Thiere verwandeln konnten.**)

Kelten bewohnten unser Land lange vor den Deutschen, aber auch unter diesen befanden sich Druiden und dieser Name ist noch in manchen Orten Deutschlands vorhanden, z. B. Truthenwiese, Truthenleiten, Truthensteine; Truth erscheint auch in gleicher Bedeutung wie Alp, daher das Alpkraut, der Truthenfuss (lycopodium), Truth heisst im Schwedischen die Hexe, Drotsch ein Zauberer.***)

Es ist auch zu bemerken, dass der Name Truthen bei den Deutschen einer Walkyrie zukommt. †)

In späterer Zeit besonders im Christenthume, wurde der Name jener heidnischen Priesterinnen ebenfalls zum Schimpfworte verkehrt und ihr Handeln und Treiben als ein böses, dämoni-

*) Barth über die Druiden der Kelten. Erlangen 1826, S. 230.

**) c. S. 113.

***) L. c. 173—176.

†) Müller S. 364.

sches bezeichnet; es erhielt sich aber auch unter veränderter Form und in grosser Ausartung bei den sogenannten Hexen immerfort, so wie der feste Glaube an dieser ihre zauberhaften Thaten und Wirkungen allgemein herrschte.

Bekannt sind noch die alten Sagen bei mehreren deutschen und nordischen Stämmen von den Zusammenkünften der Hexen, um zu berathschlagen, Zauberkräuter zu kochen u. s. w., so versammelte sich das Hexenheer nach der Meinung der Schweden in der Osternacht und machte besonders dem Viehe vielen Schaden. *) Allgemein war auch der Glaube verbreitet, dass sie auf eine zauberhafte Art an den Ort ihrer nächtlichen Versammlungen hinziehen, auf Böcken, Kälbern**), Besen und Ofengabeln durch die Luft reiten, durch die Schornsteine hinaus und auch wieder zurück in die Häuser sich begeben; sie hatten zu diesem Zwecke besondere Salben, womit sie sich bestrichen und dann in die Luft erheben konnten, wie man glaubte. An ihrer Spitze bei einem solchen Zuge stand oft eine vorzügliche Hexe, welche auch unter dem Namen *Nachtfrau* in alter Zeit vorkommt.***)

Diese Zusammenkünfte geschahen auf Bergen, auf einer Wiese, unter einem grossen Baum, in Wäldern oder in Höhlen; sie hielten Berathschlagungen, machten Verfügungen und feierten auch Gastmähler. Eine vorzügliche Versammlung war nach dem Glauben des Volkes am ersten Mai in der sogenannten *Walpurgisnacht* auf dem *Broken-Berge* oder *Truthenberge †)*, man nannte ihn auch den *Blocksberg*; dort wurden in der Nacht Tänze abgehalten, Unzucht begangen und zwar, wie man meinte, mit dem Teufel selbst, der dabei den Vorsitz hatte und dem bei allen dergleichen Dingen und Zaubereien eine Hauptwirkung zugeschrieben wurde. Aehnliche Sagen finden sich übrigens

*) Mone I. 47.

**) Müller 360.

***) L. c. 360 nach Lassberg's Liedersaal.

†) Mone II. 220.

bei mehreren Völkern, des Alterthumes; so gab es Leute, Gandolfur genannt, welche nach dem Glauben der Lappländer auf Zauberstäben über das Wasser setzten, und das Wort Gandreit bedeutete Zauber-Flug oder Ritt. *)

Selbst das griechische und römische Alterthum kannte ähnliche Fahrten der Hexen. **) Man glaubte auch, dass diese bisweilen unter verschiedenen Gestalten erscheinen, indem sie die Kunst besaßen sich in mancherlei Thiere besonders in Eulen zu verwandeln. ***)

Alle diese sonderbaren Beschäftigungen der Hexen, ihre Zauberkraft oder eigentlich den Glauben daran findet man vorzüglich seit einigen Jahrhunderten auch in Deutschland und bis auf unsere Zeit, allein es ist dieses auch, wie so manches Andere, nur die Entstellung und Ausartung des alten Heidenthumes und die Beimischung von Ideen aus dem Christenthume, und man findet den tiefern Grund und die Erklärung in dem Glauben der Deutschen und in den Sagen der ältesten Zeit bei ihnen und auch bei andern Völkern. Man glaubte nämlich an nächtliche Züge von Göttinnen und ihrem Gefolge von Dämonen, an das sich auch Menschen anschliessen könnten; dieses wird von der Diana und der deutschen Holda erzählt, mit denen die Frauen zur Nacht auf Thieren weite Fahrten machten †); die Walkyrien ritten auf ihren Rossen durch die Luft, sie konnten sich auch in Schwäne durch ihren goldenen Ring verwandeln, so wie in manchen Gegenden die Meinung herrschte, dass die Hexen sich als wilde Gänse in die Luft erheben. ††)

Auch von den Druidinen glaubte man, dass sie sich in Thiere verwandeln könnten, in welche sie wollten. †††)

*) Mone I. 34.

**) Müller 958. Soldan's Geschichte der Hexenprozesse 24. 71.

***) Mone I. 128, 196. Barth I. c. 113. Daher auch die Hexen gewöhnlich Striges hießen, welches sonst die Bezeichnung der Nachteulen oder Uhu ist.

†) Müller 360, 361. Grimms Mythologie 1011.

††) Müller 364.

†††) Barth 113, 114.

Eine grosse Volksversammlung war gewöhnlich bei den Deutschen am ersten Mai, da wurden aber auch von Priesterinnen Nachts ein grosses Fest gefeiert und Opfer dargebracht, und in den Zeiten der Ausartung mochte wohl bei manchen Völkern ein unzüchtiger Kultus stattgefunden haben.

Tänze waren ohnehin bei religiöser Feier gewöhnlich und bekanntlich tanzten nach altem Glauben bei dem Scheine des Mondes die Elfen, Nymphen, Satyren, Zwerge und Feen.

Selbst der Ausflug der Hexen durch die Schornsteine findet seine Parallele, indem die deutsche Waldfrau mit ihrem Gefolge durch dieselben in die Häuser kam und die Feen nach alter Meinung in Frankreich das nämliche thaten. *) Die Griechen glaubten, Hekate schwärme mit den Seelen der Todten herum bei den Gräbern, auf Kreuzwegen und Irrwegen, als Königin der Mondscheinnacht, als eine Zaubergöttin. **)

Die Verwandlung in Thiere und in Schreckgestalten hat ihren tiefen Grund in dem Glauben an die Seelenwanderung, wo man unter verschiedenen Gestalten neuerdings auf der Erde erscheint; übrigens ist es bekannt, dass Priester und Priesterinnen bei festlichen Zügen oftmals in Masken auftraten.

Nebst diesen sonderbaren Erscheinungen und dem wilden Treiben waren die Hexen auch sehr verrufen und gefürchtet wegen ihres theils vermeintlichen theils wirklichen schädlichen Einflusses auf Menschen, Thiere und Felder und wegen ihrer Zauberkunst. Sie kochten Zauberkräuter und bereiteten Tränke zu verschiedenen Zwecken; diess thaten sie entweder allein oder gemeinschaftlich, gewöhnlich in einem Kessel.

Es ist daher auch öfters die Rede von einer Hexenküche und der alte Saxo um 1180 beschreibt schon eine solche. Man sah nämlich im Hause ein Weib, welches in einem ungestalteten Kessel zu kochendes Gemüse herumrührte, es

*) Müller S. 362, 363

**) Stuh's Religions-System der Hellenen. Berlin 1836, S. 118.

waren an einem Stricke drei Schlangen aufgehangen, aus deren Munde tropfenweis der Speichel oder Schaum in den Kessel fiel. Zwei waren von Farbe wie Pech, die dritte schien mit Schuppen weiss zu sein und hing ein wenig höher *), diese Schlangenspeise gab die grösste Weisheit und Klugheit. Bisweilen wurden Blut von Menschen oder Schlangen dazu verwendet und Pferdeköpfe dabei aufgehangen, besonders zur Weissagung, weil man den Pferden die Gabe derselben zuschrieb.

Diese sogenannten Zaubetränke waren jedoch verschieden, einige gaben Kraft und Stärke, andere waren mit Gift gemischt und tödteten schnell, andere hiessen Liebestränke, welche gewöhnlich langsam den Tod herbeiführten durch eine nicht zu befriedigende Sehnsucht; doch glaubte man durch eigene Zauberringe diese Zaubereien entdecken und verhindern zu können. **) Das Kochen im Kessel diente aber auch bisweilen zum Weissagen aus demselben; so werden die Hexen in Macbeth dargestellt, sie kochten die sonderbarsten Sachen untereinander, tanzten um den Kessel und verkündigten ihm sein Schicksal auf eine hinterlistige, doppelsinnige Weise. Der Kessel ist ein bedeutungsvolles Bild mit grossartigem Sinne in alter Zeit und spielte oft eine wichtige Rolle in der Mythologie und in der Religion mehrerer Völker; so wurde bei den Norwegern das Blut der Opfethiere in einem solchen aufgefangen und mit demselben das Fussgestelle der Götzenbilder und die Menschen besprengt ***); die Weiber der Kimbern, wie wir schon bemerkten, weissagten aus dem Blute der getödteten Gefangenen, das in den Kessel floss und dieser galt bei ihnen sogar als Unterpfand des Friedens. Besonders bedeutungsvoll und wichtig war er bei den Druiden; die Göttin Ceridwen kochte im Zauberkessel Lebenstropfen, wem diese die Lippen berührten, der sah in die Zukunft, das übrigbleibende war Gift; sie

*) Saxo Grammaticus in seiner dänischen Geschichte. lib. V. 166. Monne I. 242.

**) Mone I. 242. II. 229,

***) L. c. I. 280, 414

hatten sogar Mysterien des Kessels mit einer Feier beim Scheine des Mondes und einen Orden dieses Namens. Er war bei ihnen Bild des Wissens, der sich entwickelnden geistigen Thätigkeit und der Wiedergeburt, das Zurückbleibende war Symbol der Unwissenheit. *) Auch nach griechischen Mythen wurde Dionysos zerrissen und von den Titanen zerstückelt, sie warfen die Theile in einen Kessel und kochten dieselben, aber Demeter fügte sie zusammen und er wurde so wiedergeboren. **)

Das dodonäische Kesselorakel der Griechen ist ebenfalls bekannt. ***) Es war also auch bei diesen Bild des Werdens, der Wiedergeburt, der Weisheit.

Aus dem Wasser war ja nach altem Glauben die Welt entstanden, der Kessel ist der Grund, in dem das Meer sich befindet, aus ihm erhob und entwickelte sich Alles, selbst die Schicksale der Menschen liegen in demselben, die dann der Kenntniss und Deutung bedürfen. Eine ähnliche, wahrscheinlich davon abgeleitete Bedeutung hatte besonders bei den Persern der Kelch oder Becher; der Kelch Dschemschids, des berühmtesten alten Fürsten jenes Volkes, war der Sage nach in sieben Linien abgetheilt, welche die sieben Erdgürtel bedeuteten und je nachdem nun eine oder die andere Linie angefüllt war, zeigte der Kelch die Geheimnisse dieses oder jenes Erdgürtels an und er durfte nur hineinschauen um dieselben zu erfahren †); Becher dienten auch bei andern Völkern zum Wahrsagen, z. B. in Egypten, Syrien, Tibet.

Was aber die Hexen betrifft, so wurde ihnen noch manches Böse zugemuthet; sie sollten sogar öfters in Eulen verwandelt Menschen fressen, oder ihnen, wenn sie schlafen, das Herz aus dem Leibe stehlen um es zu braten und zu essen ††), es bestand sogar ein Gesetz, dass wenn eine Hexe einen Men-

*) Mone II. 520, 529, 537, 541.

**) Symbolik und Mythologie des Alterthumes. Von Ferd. Baur. Stuttgart 1825. B. III. S. 191.

***) L. c. III. 193.

†) L. 194. Von Hammer's Geschichte der schönen Redekünste Persiens. III. Abtheilung.

††) Mone II. 128, 129, 273.

schen aufgeessen hätte, sie mit so grosser Geldstrafe belegt werden sollte, als für den Todtschlag bestimmt war. *) Nach anderen Sagen rauben sie Kinder aus den Wiegen zur Nachtzeit und bereiten ihnen dasselbe Schicksal. Sie können auch allerlei Krankheiten bei Menschen und Thieren hervorbringen; bekannt ist der sogenannte Hexenschuss mit Pfeilen besonders auf Schweine, wornach sie krank werden und sterben **); sie schaden besonders durch das Nestelknüpfen (indem sie bei Schnüren oder Bändern Knöpfe machen); man glaubte auch einst, dass sie während der Trauung ein Schloss zuschliessen und es dann ins Wasser werfen, wodurch das Brautpaar untüchtig wird, bis das Schloss wieder zum Vorschein kommt, so konnten sie auch Jäger verzaubern, dass kein Schuss losging, oder Diebe bannen: Sie erregten grosse Ungewitter, daher sie Wetterhexen hiessen, konnten Hagel schicken und Stürme erheben. Diese Meinung wird begrifflich, da wir schon wissen, dass sie mitunter als Ausartung der Walkyrien erscheinen, welche auf den Wolken oder auf Rossen in der Luft ritten, von deren Mähnen Regen und Hagel herabfallen. ***) Man glaubte ferner, dass sie die Todten beschwören und Geister-Erscheinungen bewirken könnten. Endlich wurde ihnen, besonders den Truthen, zugemuthet, dass sie sich zur Nachtzeit in die Häuser schleichen und die Menschen gewaltig auf der Brust drücken, so dass sie nicht schreien und sich nicht bewegen können, wenn sie aber erwachen, entfernen sie sich. Man vermeinte aber auch sie durch den Spruch bannen zu können: Drud komm Morgen, so will ich borgen, und kam dann am Tage ein altes Mütterlein, aus was immer für einer Ursache in das Haus, so hielt man dasselbe für die Drud. †) In manchen Gegenden Deutschlands nennt man es

*) Mone II. 128. Lex salica antiqua. 67.

**) L. c. II. 220. Dieser Name als eine Krankheit ist noch nicht ganz verschollen.

***) Müller S. 353

†) Barth's Geschichte der Druiden, S. 176.

das Alp-Drücken oder auch den Nachtmär. Besonders hielt man jene für Druiden, welche Plattfüsse hatten; diess kommt ebenfalls von den Walkyrien her, denen man solche Füsse beilegte.

Die Hexen und auch die sogenannten Hexenmeister, welche an ihren nächtlichen Zügen theilnahmen, mussten, nach dem Glauben des Volkes, Gott, der Jungfrau Maria und den Heiligen absagen und dem Teufel Gehorsam schwören, der ihnen in verschiedenen Gestalten, selbst als schwarzer Hund, erschien, und der ihnen die Salben zum Ausfahren und zur Verrichtung schädlicher Dinge gab.

Gegen diese bösen Anschläge und Zaubereien der Hexen glaubte man sich durch gewisse Mittel schützen zu können, die übrigens eben so abergläubisch waren und in den alten Religionen ihren Grund hatten.

Die Finnen bewahrten zum Schutze ihrer Thiere die Thore der Stallungen mit Sicheln gegen die Unternehmungen der Hexen *); in Deutschland zeichnete der Landmann in der gefährlichen Walpurgisnacht einen Truthenfuss auf die Thüren. **) Dieser ist eigentlich das verschränkte Fünfeck, auch Pentalpha genannt, ein fünfmal in einander verschlungenes A mit der Aufschrift Gesundheit und Heil, welches auch die Druiden auf ihren Schuhen hatten, Glück und Heil bedeuten und bewirken sollte. ***) Dieses Alpha ist wahrscheinlich eine Hinweisung auf die Gottheit als den Anfang und Ursprung aller Dinge. In der Religion der Deutschen ist aber jenes Fünfeck eigentlich der Handschuh mit dem fünf Fingern; der Schuh war bei ihnen stets ein Zeichen des Heiles, des Schutzes und der Rettung, auch die Scheide des Schwertes hiess einst Schuh, weil sie demselben Schutz gewährt. †)

*) Mone I. 47.

**) Barth 176.

***) L. c. 34.

†) Mone I. 455, 461.

Gegen die Hexen im Sturme und Wirbelwinde riefen die Bauern: Truth, Truth, Saukoth! weil das Schwein als das den Hexen feindliche Thier betrachtet wurde, welches ihnen die Kräfte benimmt. *) Auch stellten dieselben öfters einen Besen umgekehrt vor die Thüren ihrer Ställe um die Hexen zu verschrecken, diess sollte vielleicht eben jenen Truthenfuss vorstellen. In einigen Gegenden, damit die Hexen nicht dem Getreide auf den Feldern schaden, zogen junge Männer besonders in der Walpurgisnacht, an denselben herum, schossen über die Aecker und schlugen an die Bäume um jene Unholden zu verjagen. **) Diese geschieht auch in unserm Lande noch jetzt, aber besonders in den Rauhächten, in welcher Zeit einst vorzügliche Feste des Heidenthums gefeiert wurden und Umzüge von Göttern und Göttinnen, Priester und Priesterinnen stattfanden, da schiessen nun die jungen Leute, nicht sowohl um ein Fest zu verkünden, sondern vielmehr nach alter Sitte um die Hexen und Dämonen zu vertreiben, welche herumziehen; ohne dass sie es selbst mehr wissen oder glauben.

Als Mittel gegen die Hexen wandte man auch die Pflanze *Alraune* (*atropa mandagora*) an, welche wohl ihren Namen selbst von den *Alrunen* oder weisen Frauen hat, schon von den Druiden gekannt und angewendet wurde. Man musste aber sehr vorsichtig die Erde um dieselbe weggraben, einen Hund mit einer Schnur an die Wurzel binden, der sie dann auszog. Die Grabenden verstopften sich die Ohren um das Geschrei der Wurzel nicht zu hören, welches sonst schnell tödtete. ***) Diese *Alraune* ist jedoch selten zu finden, daher nahm man anstatt derselben die weisse *Zaunrübe* (*bryonia alba*) in unseren Gegenden und machte aus der Wurzel kleine Männchen, welche *Alraunen* oder auch *Galgenmännlein* genannt wurden. Man bewahrte sie sorgsam, denn sie beschützten das Vieh gegen

*) Mone II. 220.

**) Müller 363.

***) Barth S. 45.

die Hexen, ja sie konnten dem Besitzer sogar Geld bringen und entdeckten bisweilen unbekannte Dinge, daher auch das Sprüchwort kommt »er hat ein Alräunchen, das ihm Alles sagt.« Das schwimmende Teufelchen im Glase voll Wasser hat auch daher seinen Ursprung.

Jetzt mag der Glaube an die Hexen und ihre Wirkungen schon ganz aufgehört haben und vielleicht nur noch in entlegenen Gebirgsgegenden vorhanden sein, aber Ueberbleibsel desselben erscheinen noch in dem Sprüchworde »hat ihn denn der Teufel (anstatt die Hexe) geritten?« ein altes böses oder hässliches Weib heisst noch oft eine Hexe und das Begegnen derselben, wenn man zuerst ausgeht, bedeutet Unglück oder Verdruss, auch gibt es ein Kartenspiel das Hexeln genannt, worin eine solche Gestalt vorkommt.

In den vorigen Jahrhunderten wurde gegen die Hexen und Hexenmeister sehr strenge verfahren, man verdamnte sie gewöhnlich zum Tode und verbrannte sie lebendig; Gesetze gegen dieselben und gegen die Zauberer gab es schon in den ersten Zeiten des Christenthumes in Deutschland und später immerfort, aber eigentliche geordnete Prozesse findet man zuerst in Italien in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts *); im deutschen Reiche nahmen sie mehr überhand seit der Bulle des Papstes Innozenz VIII. vom Jahre 1484, welcher auch zwei Hexenrichter und Inquisitoren mit unbeschränkter Vollmacht dahin schickte; dadurch wurden unwillkührlich Zauberei, Hexenwesen und die Verbindung mit dem Teufel als etwas Wirkliches, als ein herrschendes Laster betrachtet und fürchterlich bestraft. Im Jahre 1489 erschien der malleus maleficarum oder das Gesetzbuch für den Hexenprozess. So blieb es im 16. und 17. Jahrhunderte, allgemein war der Glaube an Hexen und ihre Fahrten, und man weiss nicht, soll man mehr die Verrücktheit und Unwissenheit der Leute oder die Bosheit, Befangenheit und Geld-

*) Meiners über die Sitten u. s. w. des Mittelalters. Hannover 1794. III. Band. S. 274.

sucht der Richter bewundern, denen das Hexengeschäft so viel eintrug, weil sie grösstentheils das Vermögen der Verurtheilten erhielten. Es standen zwar einige schon im 16. Jahrhunderte gegen diese Prozesse auf, aber mit wenigem Erfolg, sie dauerten fort und die Hexen wurden verbrannt. Die meisten waren blödsinnige halbverrückte Weiber, denen die Salben wollüstige Träume und andere Fantasien erregten und ihre Einbildungskraft so sehr steigerten, dass sie oft selbst glaubten und freiwillig gestanden durch die Luft gefahren zu sein und mit bösen Geistern Umgang gehabt oder manches gethan zu haben, was entweder unmöglich stattfand oder gerichtlich als unwahr befunden wurde. Aber andere, oft recht brave Personen, wurden durch böse Leute als Hexen verläumdet, eingefangen, und so lange mit der fürchterlichsten Tortur gepeinigt bis sie eingestanden was sie niemals gethan hatten und wurden dann als strafbar und schuldig erklärt. Dazu kamen die unsinnigen Hexenproben, besonders durch das Wasser, nach Art der alten Ordalien oder Gottesgerichte. Ungeachtet des Werkes von Wier im Jahre 1563 dagegen, und mancher Verordnungen weiserer Fürsten gegen Ende des 16. Jahrhunderts erlassen, dauerte doch dieses Unwesen bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts fort, doch nicht mehr so arg, wie früher. In Oesterreich wurden die Hexenproben im Jahre 1768 unter der Kaiserin Maria Theresia aufgehoben und richtigere Ansichten über diesen Gegenstand und über Zauberei aufgestellt; auch in andern Ländern geschah es nicht lange vorher. In Baiern wurde noch 1756 ein Mädchen von 14 Jahren als Hexe enthauptet und dann verbrannt und zu Glarus in der Schweiz fiel im Jahre 1780 das letzte Opfer dieses Unsinnes!*)

Zum Schlusse müssen wir aber noch bemerken, dass nicht Alles, was in den Prozessen dieser Art vorkommt, blosser Einbildung, Folge der Verrücktheit oder des Aberglaubens jener

*) Conversations - Lexicon. Artikel Hexe.

Zeiten war; es fand oftmals eine traurige Wirklichkeit Statt, es gab in der That, auf ganz natürliche Weise, solche nächtliche Versammlungen von Weibern und Männern (doch gewöhnlich von der gemeinen Klasse) mit Mahlzeiten, Tänzen und Unzucht, mit sonderbaren Masken und Erscheinungen wohl auch als Teufeln; alte und junge Bösewichter zogen im Lande herum, spielten die Rolle als Hexenmeister, betrogen und bethörten junge unerfahrene Mädchen und Weiber, gaben ihnen dergleichen Salben und bestellten sie zu solchen Zusammenkünften, wohin sie auch oft Neugierde oder Liebesverhältnisse führen mochten.

Manche derselben kannten wirklich giftige Kräuter, bereiteten den Menschen und Kindern Krankheiten, ja den Tod und richteten vorzüglich unter dem Viehe Seuchen an.

Viele dieser Burschen waren Gehilfen der Scharfrichter oder Knechte der Abdecker, welche auf diese Weise ihren Vorstehern Opfer bereiteten oder durch Seuchen Nutzen brachten. *) Dass in dieser Beziehung nun Manche strenge Strafen, selbst den Tod verdienten, besonders nach damaliger strenger Kriminaljustiz, kann Niemand leugnen. Es war aber sonst eine düstere, traurige Zeit, voll Unwissenheit, Bosheit und Aberglauben, erst das Licht der Aufklärung verscheuchte jene Finsterniss und diese fürchterlichen oft so ungerechten Gerichte.

§. 4.

Von Zauberei in weiterem Umfange.

Der tiefste Grund der Zauberei liegt in der alten Religion der Deutschen und anderer Völker; sie ist eigentlich eine schöpferische Thätigkeit, eine Anwendung der eigenen höheren Kraft und der Verwendung schöpferischer Kräfte zu seinen Zwecken, die Verbindung derselben untereinander, daher besteht die Zauberei auch grossentheils im Binden, z. B. das bekannte Nestelknüpfen. Die Welt ist von den Asen gebildet,

*) Hormayr's Taschenbuch. 143. S. 195.

von ihnen erhielten die Menschen einen Theil ihrer Zauber- oder Wunderkraft; die Natur ist aber nach der allgemeinen alten Ansicht belebt, alle Dinge haben einen Geist, über welchen man eine Herrschaft ausüben kann, wie selbst in den orientalischen Sagen und Märchen so oft die Rede ist von dem Siegelring des weisen Salomon, der mit demselben als tiefer Kenner der Natur die Geister zu beherrschen verstand.

Dem Zauberer müssen daher diese Geister gehorchen, nach seinem Sinne und Plane wirken und viele derselben besitzen selbst wieder höhere Kräfte, allein jener muss die Art und Weise, die geheimen Mittel kennen, wie man sie beherrschen, mit ihnen in Verbindung treten, ihre Hilfe erhalten, sie zu den eigenen Zwecken verwenden und zwingen könne, um durch sie Wirkungen hervorzubringen, welche die gewöhnlichen menschlichen Kräfte weit übersteigen. Im Christenthume wurden dann dieselben nicht mehr den Dämonen der alten Zeit, sondern dem Bündnisse mit dem Teufel zugeschrieben. Mit der Zauberei steht auch die Wirkung durch Sympathie in naher Verbindung, denn der auf diese Weise etwas bewirkte, kannte die geheimen Kräfte der Dinge und ihre Verbindung untereinander, sie standen ihm zu Gebote und er verrichtete dadurch scheinbare Wunder.

Es gab verschiedene Gattungen von Zauberei, von einigen haben wir schon bisher gesprochen und von andern soll nun die Rede sein. Man glaubte besonders, dass Hirten, Jäger und Viehschneider *) darin bewandert seien, bedeutende Geheimnisse besitzen, verborgene Kräfte von Kräutern kennen, und die Kunst besitzen sich oder andere gegen Hieb, Stich und Kugel fest zu machen sich durch Zauberbänder oder Amulette gegen Angriffe anderer zu schützen.

Jäger sind ja immer in den Wäldern und unter den Geistern derselben, Schweine und Pferde waren einst Göttern geweihte

*) Mone I. 52. Viehschneider spielten eine grosse Rolle bei den Finnländern.

Thiere, letztere besaßen die Gabe der Weissagung und wer mit denselben sich beschäftigte, konnte sich manches besondere zueignen.

Zur Zauberei gehörten vielerlei Sachen: Menschenknochen, Erde von Friedhöfen, Köpfe und Augen von Schlangen, besonders einzelne Theile oder Glieder von Gehenkten oder Stücke ihres Gewandes, verschiedene Kräuter, Bänder mit Knüpfungen, Papiere mit Zauberrunen beschrieben u. s. f. Auch wurden dabei verschiedene Formeln, murmelnde Töne, Zaubersprüche und Gesänge vorgebracht, welche ohne Zweifel aus alten Gebeten und Gesängen bei den Opfern und Beschwörungen der heidnischen Priester ihren Ursprung haben und durch welche man theils das Böse abzuwenden theils Schädliches zu bewirken vermeinte, auch aus alten Todten-Gebräuchen schreibt sich Manches her.

Dergleichen Gegenstände wurden dann unter verschiedenen Formeln bisweilen in den Boden versenkt, wann ein Feldbezirk eingefangen wurde, oder unter der Thürschwelle eines Hauses vergraben um gegen Feuersbrünste gesichert zu sein.

Man hing auch Zauberbänder oder Schriften an Weinberge, Bäume, Menschen und Thiere um ihnen zu schaden, bisweilen aber als Mittel und Schutz gegen das sogenannte Verschreien der Kinder durch böse Weiber oder gegen das Anschauen durch ein böses Auge, wodurch sie gleichsam verzaubert werden und sie oder Thiere allerlei Unfälle erleiden*); da leisten besonders rothe Bänder oder Fäden gute Dienste, wie noch manche glauben.

Ein wichtiger Zweig der Zauberei bestand in Beschwörungen der Todten oder des Teufels, man hiess dieses auch die schwarze Kunst, weil sie in die Tiefe, in die Finsterniss, hinabwirkte. Dergleichen abergläubische, meistentheils betrügerische Unternehmungen geschahen in schauerlichen Wald-

*) Sagt doch schon Virgilius in Ecloga tertia: *fascio quis teneros oculus mihi fascinat agnos,*

gegenden, in Höhlen, bei Felsen, und in Wolfsschluchten, um Mitternacht zur Geisterstunde, oft bei Sturm und Ungewitter, an Kreuzwegen, unter sogenannten Zaubereichen und auf Friedhöfen. Die Wälder waren einst den Göttern geweiht, dort hatten Geister ihren Aufenthalt, an den Bäumen wurden die Opfertiere aufgehängt, bei denselben Feste gefeiert. An den Kreuzwegen waren Opferplätze und Begräbnisplätze der Todten, selbst Hekate schwärmte dort mit ihrem Gefolge umher, da wurden auch von den Römern die Feste der Todten gefeiert und bisweilen Kinder geschlachtet. Selbst mit dem Dienste des Serapis in Egypten war Geisterbeschwörung verbunden und er wurde als Todesgott bei den Griechen und Römern verehrt. *) Die Westgothen brachten den bösen Geistern nächtliche Opfer und glaubten sie durch Lieder bannen zu können. **)

Wo nun einst die heidnischen Priester sich beschäftigten, wo man von Göttern und Dämonen träumte, dahin zogen die Zauberer um ihr Unwesen zu treiben, Todte aus ihren Gräbern heraufzubeschwören oder den bösen Geist aus dem Unterreiche zu rufen. Gewöhnlich geschah dieses in heiligen Nächten, und der vorgegebene Zweck der Zauberer war durch die Geister des Unterreiches die Zukunft zu erfahren, vorzüglich aber Schatzgräberei, wobei der Teufel Geld bringen sollte, so wie auch Pluto, Herr der Unterwelt, zugleich Besitzer der verborgenen Schätze war.

Es wurde bei diesen Unternehmungen ein grosser Kreis gebildet, in der Mitte desselben stand der Beschwörer mit dem Zauberstabe, um ihn herum waren die Uebrigen; der Kreis durfte nicht überschritten werden bevor Alles vorüber war, sonst war der Zauber ohne Wirkung und gefährlich. Der Kreis ist das Bild der Welt, es gab neun Planeten- und Weltkreise abgetheilt als Wohnungen für bestimmte Götter und Dämonen ***)

*) Stühr über die griechischen Religionssysteme. Berlin 1838. S. 486.

**) Mone II. 186.

***) Mone I. 384, 385.

und Zauberei ist eigentlich Beherrschung und Bannen der Geister. Die Beschwörer bedienten sich oft fürchterlicher Formeln sowohl zum Herbeirufen als Wegschaffen des Teufels. Es fanden auch bisweilen wirkliche Erscheinungen Statt, aber nicht böser Geister, sondern ganz natürliche, um einfältige Leute desto mehr zu verblenden, sie im Aberglauben zu bestärken und leichter zu prellen.

Ein anderer ähnlicher Aberglaube war, dass man sich oder seine Seele dem Teufel mit seinem Blute (in dem die Seele sich befindet) verschreiben könne; dieser müsse dann Geld bringen und überhaupt alle Wünsche befriedigen, ist aber die festgesetzte Zeit aus, dann kommt er und holt den Menschen ab; dieser kann bisweilen das eigene Leben verlängern und sich retten, wenn er dem Teufel eine andere Person oder Seele verschaffet, und unter dem Volke, selbst in unsern Gebirgsgegenden, werden mancherlei komische Sagen erzählt, wie der Teufel dabei öfters überlistet und geprellt worden sei, dass er wieder leer abziehen musste. Dieses findet auch in der alten Religion der Deutschen seinen Grund; bei ihnen wurden dem Odhin (zugleich Gott des Todes) Menschenopfer dargebracht und zwar auch um sein eigenes Leben zu verlängern, und Einige weihten sich selbst diesem Gotte mit der Bedingung einer bestimmten Lebensdauer und der Verleihung des Sieges gegen die Feinde, wornach sie ihm verfallen waren. *)

Die Zauberer hatten gewöhnlich bei ihren Verrichtungen einen Stab oder eine sogenannte Wünschelruthe; wünschen heisst in der alten Sprache so viel als zaubern und verwünschen, verzaubern, daher Wünschelhut gleich Zauberhut, die Zauberruthe u. s. f. Odhin führte den Beinamen Oski, d. i. derjenige, welcher die Menschen ihres Wunsches theilhaftig macht, von ihm kommt der Reichthum,

*) Müller S. 208.

er beschützt die Kaufleute und hat viele Aehnlichkeit mit dem Mercurius, daher er bei Tacitus sogar unter diesem Namen erscheint; aber der Stab des Merkur und der Zauberstab der Circe sind hinlänglich bekannt; so wie nach altem Volksglauben der St. Magnus-Stab die Vertilgung schädlicher Raupen und Thiere beförderte. *)

Die Wünschelruth e war eine einfach bogenförmig gekrümmte unter abergläubischen Umständen in einem Stiele verbundene Ruth e von einer Weide oder wilden Haselnussstaude, wurde aber auch künstlich von Metall oder Messingdraht gemacht und angewendet, um verborgene Schätze unter der Erde — durch Sympathie — anzuzeigen, wo sich diese befanden, dort deutete sie hin.

Weidenruthen werden sogar jetzt noch benützt, um verborgene Wasserquellen aufzufinden, sie sollen sich dabei krümmen und dieselben anzeigen, was aber oft nicht gelingt. — Odhin selbst war auch ein Zauberer und sein Hut und Mantel hatten eine wichtige Bedeutung und vorzügliche Kraft, ersteren bilden eigentlich die Wolken, der Mantel ist das grosse blaue Himmelsgewölbe, die Sonne ist sein Auge **), so wie nun diese in den Wolken sich verbirgt und unsichtbar wird, so macht auch der Wünschel- oder Zauberhut, die Nebel- oder Tarnkappe den Menschen unsichtbar, diess kommt oft in der Edda und selbst in den Nibelungen vor und Fortunatus - Wünschhütchen in einem alten Volksbuche ist bekannt. Odhins Mantel war ein Zeichen des Schutzes, und so wie er einst seinen Schützling Hading unter denselben nahm und über's Meer trug ***), so erzählen noch Sagen von einem Zaubermantel, auf dem man sich durch die Lüfte schwingen und retten konnte.

*) L. c. 113.

**) L. c. 184.

***) L. c. 193, 194.

§. 5.

Glaube an verschiedene Geister und Gespenster —
einst und jetzt.

Wie in den meisten Religionen des Alterthumes, so gab es auch in jener der deutschen vielerlei Geister und Dämonen, die verschiedene Kräfte besaßen, gut oder böse waren, Glück oder Schaden bringen konnten. Das Heidenthum ist verschwunden, aber der Glaube an solche Wesen; ihre Erscheinungen und Wirkungen erhielt sich bis jetzt, lebt noch unter dem Volke auf dem Lande oder in Sagen, Sprüchen und Redensarten fort. Dahin gehören nun die Zwerge und Kobolde einst viel bekannt und mannigfaltig gestaltet, sie heissen auch, Wichte oder Wichtel wegen ihrer kleinen Gestalt. Es gab weisse und schwarze, gute und böse, männliche und weibliche, sie sind oft neckisch, schlau, verschmitzt und betrügerisch und erreichen ein hohes Alter. Sie sind gewöhnlich dienende Geister, viele derselben arbeiten in den Felsklüften, in Höhlen und Bergwerken, besitzen grosse Kunstfertigkeit, bilden ein geordnetes Volk, haben einen König oder eine Königin, graben nach Erz, schmieden dasselbe, sammeln Schätze und können sich durch ihre Nebelkappen unsichtbar machen. Sie lieben die Musik und tanzen bisweilen heim Scheine des Mondes. Bergleute glauben noch fest an sie, und viele Sagen wandern vom Munde zu Munde; sie erscheinen als Bergmännlein, oft erschallt neckend ihre Stimme und wenn Leute kommen, finden sie Niemanden; sie poltern, werfen mit Steinen und verkündigen bisweilen Unglück im Bergwerke. Aber in der That, wer jemals in der berühmten Tropfstein-Höhle zu Adelsberg in Krain sich befand, durch die verschiedenen abwechselnden Parthien derselben wanderte und dort die erhabenen Meisterstücke der Natur im schönsten Glanze strahlend erblickte, wie sie kein Künstler schöner bildet, den grossen Saal, die Bäume und Blumen, die Säulen, den herrlichen Vorhang u. s. w., und daneben die ko-

mischen Stücke, wie eine Ironie menschlicher Dinge, die Fleischbank mit den Speckseiten und Würsten, trefflich dargestellt, und nichts sieht und hört, als das stille, ewige Herabfallen der Tropfen, aus denen die wunderbaren Gebilde sich gestalten, der kann sich eines heimlichen Grauens und des Gedankens kaum erwehren, er befinde sich mitten in einem unterirdischen Zauberreiche, wo unsichtbar die Gnomen arbeiten und rastlos bilden, eben so kunstreich als ironisch und launenhaft, unter dem Befehle ihres Königes auf seinem Throne im Saale!.

Einst schrieb man den Zwergen auch Raub der Kinder, ja selbst Entführung von Jungfrauen zu und in dem schönen alten Gedichte: Laurin oder der kleine Rosengarten, aus dem 12. Jahrhunderte, ist es ein Ort unseres Landes ob der Enns, wo ein solcher Raub vorfällt, nämlich die alte berühmte Stiraburg. In der Nähe derselben, unter grünenden Linden wandelte die herrliche Similde, Tochter Biterolf's Herrn von Steier; da wurde sie von Laurin, dem Könige der Zwerge, geraubt und in seinen Rosengarten, der mitten in einem grossen Walde in Tyrol lag, entführt. Ihr Bruder Dietleib und seine Freunde, welche sie zu befreien dahin kamen, wurden von Laurin verzaubert, aber Similde gab ihnen Ringe, wodurch der Zauber vernichtet und dann er selbst gefangen wurde; Similde kam glücklich wieder in ihre Heimath zurück. —

Die Zwerge haben eine bedeutende Rolle in den alten Volkssagen, und selbst in Spielen der Kinder, wie bei anderen Gelegenheiten, ist von einem schwarzen oder grauen Männchen, das herumzieht, die Rede. Dieser Glaube liegt auch in dem bekannten Volksmärchen von dem daumenlangen Hänschen und seiner klugen Grethel zum Grund. Er besonders ist voll von List, klug, neckend, und weiss sich aus jeder Noth zu retten. Die Zwerge sind auch munter und fröhlich und tanzen gerne; die Erinnerung an sie lebt noch unter dem Volke, indem der erste Sonntag und Montag zur Marktzeit in grösseren Orten gewöhnlich der Hansel-Sonntag

oder Montag heisst und fröhlich gefeiert wird. Man trinkt gerne Meth (einst ein heidnischer Opfertrank *) und Tänze werden abgehalten. Für das Grethel war auch oft der Dienstag (Grethel-Ertag genannt) bestimmt.

Im Gegensatze von den Zwergen herrschte auch der Glaube an Riesen und Riesinen, sie waren stark und gewaltig, aber oft plump und unbehilflich, bald gut und freundlich, bald boshaft und schädlich. In der Sage wurden ihnen oft grosse Gebäude, Kirchen und Thürme zugeschrieben. Vor mehren Jahren hing in der Mitte des Einganges oder Durchganges durch den grossen Thurm auf dem Stadtplatze zu Enns eine ungeheure Rippe (wahrscheinlich von einem Thiere der vorfluthigen Zeit), die wir selbst oft gesehen und betrachtet haben; die Sage darüber erzählte, es sei die Rippe einer Riesin, welche in ihrer Schürze die grossen Quaderstücke zum Baue des Thurmes zugetragen habe. —

Man glaubte ferner auch an Hausgeister oder Kobolde, welche gespenstlich herumwandeln, besonders in der Küche, im Keller, in Ställen sich aufhalten, Gepolter verschiedener Art verursachen und die Leute necken, das Licht auslöschten, mit Holz, Steinen und dem Hausgeräthe Lärm machen, wahre Poltergeister, im Mittelalter folleti daemones genannt.**)

Wenn am Morgen die Pferde im Stalle schwitzen und müde sind, so sagt man der Schratel, ein Hausgeist, (altnordisch Riese) habe dieselben zur Nachtszeit geritten. Andere hält man mehr für Geister der Verstorbenen, welche im Hause umgehen, anklopfen, auch wie Schatten erscheinen, die man befragen, beschwören und zur Ruhe bringen könne. Diess war einst vorzüglich der Glaube der Römer und sie hielten dergleichen Erscheinungen für verstorbene Mitglieder der Familie, die aber auch oft schützend und hilfreich im Hause herumwandeln.

*) Mone II. 168.

***) Barth S. 215, 216. N. 4.

Andere Geister hielten sich in Gewässern, besonders in Seen und Flüssen auf, sie hiessen Nixen, sowohl die männlichen als die weiblichen, doch gewöhnlich die letzteren; man nannte sie aber auch Wassermänner, Wasserjungfrauen, Meerweiber u. s. w., sie sind wie Menschen, die Füße ausgenommen, und manche endigen mit einem Fischschweif. Sie sind auf verschiedene Weise bekleidet, oft nur mit Schilf oder Moos behangen; sie tanzen gerne auf Wellen, lieben Gesang und Musik, manche sind weise und können die Zukunft andeuten. In allen Mährchen und Sagen ist öfters von ihren Verhältnissen und Verbindungen mit Menschen die Rede, selbst im Glauben unseres Volkes lebte lange das Donauweibchen oder die Nixe der Donau. Manche schreiben ihnen noch jetzt einen schädlichen Einfluss zu, sie ziehen nämlich die kühnen Schwimmer und andere zu sich in die Tiefe hinab; der Wassergeist will noch jährlich sein Opfer, so sagt man, wenn Badende ertrinken (so wie einst wirklich Opfer demselben dargebracht worden sind) man hört bisweilen, nach noch bestehendem Volksglauben, die Stimme oder das Rufen des Wassermännleins z. B. in der Enns, worauf bald Jemand in den Fluthen zu Grunde geht. Meistentheils standen jedoch Nixen, weibliche Wesen, den Gewässern vor oder wohnten in denselben, daher kommt es wohl auch, dass die Flüsse und grossen Bäche unseres Landes gewöhnlich eine weibliche Benennung haben, z. B. die Donau, die Enns, die Steier, die Traun, die Vöckla, die Ager, die Albe, die Trattnach, die Krems, die Polsenz, die Mühel, die Aist, die Isper u. s. w.

Hier können wir auch die Meinung über die Irwische anführen, welche sich in sumpfigen Gegenden zeigen, man nennt sie Fuchtelmänner, von ihren Bewegungen, und hält sie für Geister, die dort herumirren; Andere meinten, sie seien Seelen der Abgestorbenen, weil der Glaube herrschte, dass die Seele auch die Gestalt eines Lichtes habe und nach dem Tode

in andere selbst leblose Körper übergehen könne. *) Von Feldgeistern (welche auf alten Römersteinen als *dii campestres* erscheinen) finden sich in unseren Gegenden keine besonderen Sagen oder auf sie anspielende Gebräuche vor, aber von den Geistern der Wälder, an welche die meisten Völker glaubten, ist öfters die Rede. Bei den Deutschen gab es Waldmänner und Waldfrauen, denen eine ähnliche Rolle wie den Zwergen zugeschrieben wurde, sie wohnten auf Bäumen, waren klein und rauh; die Beschädigung derselben verletzte auch sie und mit ihrem Abwelken starben sie.

Hier wollen wir nun auch die bekannte Sage von dem wilden Jäger und dem wüthenden Heere anführen. Wenn nämlich in dunkler Nacht der Wind durch die Wälder sauset, im Sturme die Bäume krachen und sich beugen, wenn im Ungewitter Alles im Aufruhr tobt, die Eulen mit glühenden Augen und wildem Geheule auf Raub und Beute ziehen, da spricht die Sage vom wilden Heere, von Jägern mit Spiessen, Hörnern, knallenden Peitschen, Pfeil und Bogen, von Hundegebell, von Rossen und Reitern, welche in der Luft über die Bäume ziehen; man hört oft Rufen und Drohen und schallendes Hohngelächter. Der Sturm und Zug dauert oft lange, es ist der wilde Jäger, ein Riese, welcher die Waldfrauen vor sich her jagt **), der Zug des Hackelberg oder des Burggeistes von Rodenstein im Odenwalde. ***) Es ist eigentlich der alte Gott der deutschen Wodan; das Himmels-Gewölbe ist sein grosser dunkler Mantel oder seine Rüstung, daher er auch als Hackelberend (Mantelträger), aber nicht als Hackelberg, an der Spitze seines Gefolges, des wilden Heeres, erscheint. Er lenkt als Himmelsgott die Erscheinungen in der Luft, Blitz und Donner; wenn der Sturm brauset wird Wodan auf seinem wunderbaren achtfüssigen Pferde über Berge, Wälder und Meere getragen. Auch reitet

*) Müller 401.

**) Müller 319.

***) Mone II. 246.

er mit dem Einheriez den Helden in Walhalla, zum Kampfe aus. *) Die Norweger und Lappländer nannten das wilde oder wüthende Heer das Julafolk, dem sie eigene Opfer darbrachten; das Jolanfest begann am 21. Dezember und dauerte drei Tage. **) Eine Aehnlichkeit haben auch die nächtlichen Züge der Hexen durch die Luft und die Wanderung der wilden Berchta mit ihrem Gefolge.

§. 6.

Verehrung von Thieren im Heidenthume. — Heilige Gewächse und Bäume; Ueberbleibsel in der Gegenwart.

Manche Thiere waren einst verschiedenen Göttern und Göttinnen heilig, sie waren die Bothen und Organe, welche ihre Befehle bekannt machten oder vollzogen und auch die Zukunft andeuteten, denen man daher eine höhere Kenntniss zuschrieb. Mehre haben wirklich vermöge des Instinktes das vorahnende Gefühl von Veränderungen in Ansehung der Witterung, der Wärme und Kälte, wornach sie ihre Massregeln treffen, welche oft für Menschen anzeigend und belehrend sind. Besonders waren einst im Heidenthume die Vögel sehr wichtig, man betrachtete ihren Flug und ihre Richtung und weissagte aus denselben bei den Angelegenheiten Einzelner wie des Staates; einige von ihnen waren Glück andere Unglück verkündigend. Auch hievon ist noch manches im Glauben des Volkes zu finden, im Scherz und Ernst; so bringt die Krähe Glück, wenn sie schreiet oder von der rechten Seite herfliegt und sie scheint an die Stelle des guten Raben getreten zu sein, der dem Wodan heilig, bisweilen für glückbringend gehalten wurde, ***) gewöhnlich aber verhiess er Unglück, denn er war der Todtenvogel und er wird

*) Müller 184, 186, 120.

**) Mone I. 29, 259, 280.

***) Müller S. 205.

einst sogar den Göttern den Untergang verkündigen. *) Die Elster gehört zu den trügerischen Thieren vermöge ihres Farbenwechsels, der einen traurigen unsteten Wechsel der Dinge oder des Schicksales bezeichnet. **) Für heilbringend hält man die Schwalben oder auch die Rothschwänzchen; wenn diese in einem Hause nisten, da schlägt es nicht ein, sie sind der Schutz desselben; letztere waren das dem Donnergotte Thor heilige Thier, daher gewähren sie Sicherheit gegen Ungewitter, ***) und Locki brachte einst in Gestalt einer Taube die entführte Iduna zurück. †) Als ein guter Vogel und Wahrsager gilt auch der Kukuluk, bei seinem Rufe schüttelt man das Geld in der Tasche, damit es sich vermehre, man fragt, wie lange man noch lebe und zählt seinen wiederholten Ruf dabei. Er war der Vogel der Juno und nach alten deutschen Liedern schäumte Gold von seinem Munde. ††) Die Eulen werden als Todesvögel gefürchtet, sie sind ja oft nur verwandelte Hexen, welche Kinder und andere Personen tödten. Nebst diesen Vögeln sind noch andere Thiere in einer ähnlichen Beziehung merkwürdig. Die Schlangen oder Nattern, welche in den Häusern, Ställen oder Gärten sich aufhalten, werden als schützend und glückbringend betrachtet, man soll sie nicht verscheuchen noch umbringen; sie sind nach altem Glauben die guten Hausgeister, welche sich in diese Gestalt verhüllen und so erscheinen, für das Wohl des Hauses und der Familie sorgen. Schlangen sind Bild des Lebens und der Gesundheit, aber auch der Seele selbst, und waren einst dem Odhin heilig. †††) Bei manchen Völkern gab es sogar heilige Kröten und braune Eidechsen, die man als gute Hausgeister verehrte und er-

*) Mone I. 440, 441.

**) Mone II. 88.

***) Müller 20, 250.

†) Mone I. 395.

††) Mone I. 65.

†††) Müller 383, 384.

nährte; *) spielt doch die Eidechse selbst im Mythos des Apollo eine Rolle. **) Bisweilen hört man in der Mauer ein leises fortgesetztes Klopfen, welches man einem kleinen Thierchen zuschreibt, das Mauerhammerl genannt wird, und welches dadurch dem Hausvater viele und einträgliche Arbeit verkündigt. Auch die Spinne wird als glückbringend betrachtet; ohne dass wir dieses als im alten Glauben begründet nachweisen können.

Den Katzen wird bisweilen etwas Geisterhaftes, Zauberkundiges zugemuthet, die schwarze Katze hüthet die Schätze oder auch ein schwarzer Hund; oft ist es aber, nach der Meinung des Volkes, nur der Teufel in diesen Gestalten. Bei den Lappländern wurde die Katze besonders verehrt und um Rath gefragt; sie glaubten, ihr Hausgeist stecke in denselben. ***) Nach altd deutschem Glauben hält der Hund Garmr Wache am Eingange in die Unterwelt, †) wo ja auch die Schätze sich befinden, und er wird einst durch sein Geheul der Welt den Tod oder Untergang verkündigen, ††) daher man das traurige Heulen der Hunde vor den Häusern zur Nachtzeit als ein schlimmes Zeichen, dass bald Jemand sterben werde, fürchtet.

Manche halten es für Vorbedeutung eines Unglückes oder widrigen Ereignisses, wenn bei einer Reise ein Hase über den Weg läuft, diess ist ein uralter Glaube und höchst wahrscheinlich noch aus der keltischen Vorzeit herzuleiten oder doch von den Kelten zu den Deutschen gekommen. Er war das heilige Thier der Göttin Andraste oder Andras, welche die Britten in einem geweihten Haine verehrten; er diente zur Verkündigung der Zukunft, indem man aus seinem Laufe auf den Ausgang eines unternommenen Krieges schloss; er war

*) Mone I. 98, 99.

**) Symbolik und Mythologie des Alterthumes. Von Baur. Stuttgart 1825. B. II. 190, 191.

***) Mone I. 39.

†) Müller 222, 387.

††) Mone I. 448.

selbst in den Mysterien der Göttin Ceridwen von grosser Bedeutung. *)

Bei mehren Völkern waren in alter Zeit die Pferde wegen ihrer Gabe der Weissagung berühmt; bei den Esthen entschieden sie durch das Heben der Füsse, von denen der Eine der Fuss des Lebens und der Andere der Fuss des Todes hiess, das Schlachtopfer wurde entweder verschont oder getödtet. **) Bei den Wenden war ein weisses Ross dem Gotte Swantewit heilig und ein vorzügliches schwarzes befand sich zu Stettin, aus ihren Schritten deutete man die Zukunft. Besonders aber galten ihre Orakel bei den Persern und den Deutschen, sie waren weiss und wurden auf Kosten der Gemeinden in heiligen Hainen erhalten. Man betrachtete sie als Mitwisser der Götter und weissagte aus ihrem Wiehern und Schnauben, vorzüglich wenn sie den heiligen Wagen in Begleitung des Fürsten und des Priesters zogen. ***) Von diesem hat sich nach unserem Wissen im Volksglauben wenig oder gar nichts bis jetzt erhalten, doch könnte man die Meinung hieher ziehen, dass es nicht gleichgültig sei ob man zuerst etwas mit dem rechten oder linken Fusse betrete oder beginne, und dass man oft im Scherze sagt, wenn Jemand übel gelaunt ist, „er ist wohl mit dem linken Fusse zuerst aus dem Bette gestiegen.“ — Im Heidenthume hatte einst auch der Bär eine grosse Bedeutung, er wurde bei manchen Völkern hoch verehrt und man schrieb ihm höhere Kräfte und Kenntnisse zu. Die Finnländer glaubten, er sei unsterblich und zwar allein unter allen Thieren; sie feierten ein eigenes Bärenfest im tiefen Winter, wobei einer an einem Baume aufgehangen und dann verzehrt wurde. Man schrieb ihm überhaupt einen grossen Verstand

*) Mone II. 455.

**) Mone I. 70.

***) Schon Tacitus sagt Germ. X.: Equorum praesagia ac monitus experini — hinnitus ac fremitus observant.

zu und glaubte, er verstehe die menschliche Sprache. Bei den Schweden war der Bär dem Gotte Thor heilig, sie legten ihm eine gute Natur bei und meinten, er könne Zaubereien unwirksam machen. *) In allen Mährchen und Sagen tritt er oftmals auf und spielt eine bedeutende Rolle; jetzt ist nur noch der Glaube an seine Vorauskenntniss der Witterung geblieben; am 12. März, wenn es schön ist, geht er aus seiner Höhle hervor, setzt sich nieder und flickt seine Handschuhe, Fäustlinge genannt, geht dann zurück und es bleibt noch vierzig Tage kalt; ist aber schlechte, ungestüme Witterung, dann schaut er heraus und kehrt gleich wieder in seine Höhle zurück, aber es wird dann bald, gewöhnlich nach vierzehn Tagen, warm und schön. Auch ist das Sprichwort noch üblich „Jemand einen Bären anhängen“, wenn man eine falsche Neuigkeit oder Nachricht einem Anderen mittheilt, was vielleicht in der Neugierde des Bären, seinem vielen Sprechen und Aufhängen beim Feste einige Erklärung finden mag.

In der Mythologie der alten Deutschen war auch der Wolf von Bedeutung; Wodan führte zwei bei sich, doch waren sie ihm feindlich und wenn die Götterdämmerung kommt, so verschlingt der Wolf Fenrir den Wodan. Sie werden auch beim Untergange der Welt Sonne und Mond verschlingen, und bei Verfinsternung derselben glaubte man, dass der Wolf gegen sie kämpfe, ja einen Theil derselben schon im Rachen habe, daher machte man Lärmen und erhob ein Geschrei um ihn zu verjagen. **) und die beiden zu unterstützen, riefen doch selbst die Römer dabei aus: Siege, o Mond! Nach einer andern altdeutschen Sage bespritzt aber der Wolf Garmr den Himmel und die ganze Luft mit Blut, wodurch die Sonne verfinstert wird. ***) Darum bedecken noch manche bei einem solchen Ereignisse die Gefäße voll Wasser oder andere Getränke, damit sie nicht unrein oder ver-

*) Müller 249.

**) Müller 204 158—160.

***) Mone I. 324.

giftet werden. Nach dem Glauben der Finnen griffen die Luftgeister oder Kobolde den Mond bei Verfinsterungen an. *) Und wenn der Wolf Managarmr vor dem Untergange der Welt die zum Tode Bestimmten zerreisst, so kommt er im Sturmwinde heran, daher sagt man noch oft, wenn ein Sturm heftig wüthet und länger dauert, es habe sich Jemand erhängt. **)

Zuletzt müssen wir auch noch von den Drachen handeln, welche in der Religion der Deutschen, in Gedichten und Helden-sagen oft erscheinen. Sie sind eigentlich grosse, geflügelte Schlangen und tragen bisweilen Kronen auf ihren Häuptern; viele derselben hausen in der Unterwelt, sie hüten auch die Schätze, und Siegfried tödtet den Drachen und erhält dadurch den Nibelungenhort. Sie sind ein Bild der Klugheit aber auch des Verderbens, weil das Gold verführt. Bei den Persern war der Drache das Sinnbild der Kometen, und einer von diesen verursachte einst die Sündfluth, daher sie als unglückbringend noch von Vielen gefürchtet werden. Sie sind ferner ein Bild des Meeres und der sich schlängelnden Gewässer, und manche Drachenmäuler sind noch in Städten und Märkten an Dachrinnen zu sehen, es sind gleichsam Schlangen, welche Wasser speien.

Aber im deutschen Glauben hatten sie einen noch viel tieferen Sinn, sie bedeuteten die Unvollkommenheit und Vergänglichkeit der jetzigen Welt, die nur eine Täuschung ist; wenn diese einst in Flammen auflodert, aber vollkommener und herrlicher wieder entsteht, dann fliegt der Drache (das Bild der Unvollkommenheit) über die neue Welt hinweg zu einer anderen Planetenwelt hin; ***) darum ist oft das Fliegen der künstlichen Drachen, wenn sie von unseren Knaben geleitet hoch in den Lüften sich erheben, Vielen noch ein Zeichen einer kommenden besseren Zeit, eines glücklichen Jahres!

*) L. c. 59.

**) L. c. 329, 448.

***) Mone I. 478, 479.

So wie einst Thiere Göttern heilig waren, so war dieses nicht minder in Ansehung von Gewächsen und Bäumen der Fall und einzelne Spuren dieser Verehrung finden sich auch jetzt noch vor. So war der Hollunder bei den Deutschen dem Gotte Thorr geweiht *) und bei den Letten wohnte der Zwergenfürst Puschkayt unter Hollunder-Gebüsch, **) einst wurde er auch zu Zaubereien verwendet und noch jetzt wird am Feste der Sonnenwende in unserem Lande gebackener Hollunder nebst Krapfen als festliche Speise genossen. Hochgeschätzt ist auch der weisse Baldrian (*anthesis cothula*), er hat seinen Namen von dem guten schönen Gotte Balder, heisst auch Ballders Augenbraunen und war ihm einst geweiht, der eigentlich das helle Sonnenlicht bedeutet. Als heilige Pflanzen der Druiden erscheinen das Eisenkraut und die Brunenkresse, diese wird noch gerne am Osterfeste gegessen, die Schlüsselblume, die gelbe und weisse Scerose waren hochverehrt.

Der Klee kommt in altbritischen Münzen vor und bezeichnete die Einheit der Priesterschaft in ihren drei Graden, den Druiden, Barden und Ovyden. ***) Der vierblättrige Klee war auch das Bild der Welt nach ihren vier Gegenden, die Bewohner von Wales schrieben einer Art desselben eine schützende Kraft zu und noch jetzt hält man denselben für glückbringend.

Das Bilsenkraut von dem gallischen Gotte Belen Belinuntia, Belenium genannt, war die ihm geheiligte Pflanze, mit deren Saft die Gallier ihre Wurfspiesse bestrichen, um sicher zu tödten. Sie ist eine betäubende Giftpflanze; im eilften Jahrhunderte noch wurde mit derselben mancher Aberglaube getrieben und sie wird jetzt in der Arznei angewendet. †)

*) L. c. 98, 422

**) L. c. 97.

***) Mone II. 535, 536.

†) L. c. 417. Barth 44, 69.

Die Eiche war bei mehren Völkern, besonders aber den Deutschen und Galliern, ein heiliger Baum; sie wohnten in grossen Wäldern unter denselben, dort waren ihre Altäre, ihre Plätze zum Gerichte. Die Druiden mussten immer mit Eichenlaub bekränzt sein. Aber vorzüglich heilig war ihnen die Mistel, eine Schmarozerpflanze, welche ohne Samen auf der Eiche wächst und herrlich grünet, und als ein Zeichen einer besonderen Gnade der Gottheit betrachtet wurde. Unter grosser Feierlichkeit, sechs Tage nach dem Neumonde (welcher der allheilende hiess) wurde von einem Druiden im weissen Kleide mit einer goldenen Sichel die Mistel abgeschnitten und in einem Tuche der nämlichen Farbe, das auf dem Boden ausgebreitet lag, aufgefangen, dabei wurden auch Opfer dargebracht. *) Man bereitete einen Trank daraus, der gegen alle Uebel heilsam sein sollte, die Mistel wurde gegen äussere Verletzungen des Körpers, gegen die fallende Sucht und manche Krankheiten des Rindviehes angewendet. **) Im Glauben des jetzigen Volkes sind übrigens nur selten Spuren des Alten anzutreffen, früher aber in deutschen Sagen und Mährchen erschien die Mistel oftmals, besonders wurden auch Zweige derselben als Zauberruthen gebraucht.

Zum Schlusse können wir noch vom Sevenbaume (Sabina) sprechen, von dem am Palmsonntage gerne Einiges zu den Palmbüschen genommen wird, die man dann an den Fenstern aufsteckt und als schützend für das Haus betrachtet. Die Palmen sind eine schöne christliche Erinnerung an den Einzug Jesu in Jerusalem, aber der Sevenbaum scheint der Pflanze Selago zu entsprechen, die bei den Druiden in hohem Ansehen stand, unter Feierlichkeiten und Opfern auf ähnliche Weise wie die Mistel gepflückt und der eine grosse Kraft gegen alles Schädliche besonders bei Augenkrankheiten zugeschrieben wurde. ***)

*) Barth 49.

**) L. c. 50. Plinius in hist. nat. XVI. 93, 95.

***) Plinius XXIV. 62. Similis herbae huic Sabinæ est Selago appellata Barth 46, 47.

§. 7.

Alte religiöse Feste und Gebräuche an denselben. — Ueberbleibsel in jetziger Zeit.

Feste finden sich bei allen Völkern vor, besonders religiöse, die mit dem Glauben derselben in Verbindung stehen; es tritt nämlich das innere Leben in bestimmten Zeitabschnitten auch äusserlich hervor und dieses belebt und wecket jenes wieder. Das Heidenthum ist Naturreligion, auf sie haben daher auch die Feste Bezug, und die Erscheinungen, welche in der jährlichen Entwicklung des Naturlebens am meisten hervortreten, sind die bewegenden Ursachen derselben; so der Frühling, die Sonnenwende im Sommer und im Winter, wo die Natur entweder traurig ruht und gleichsam todt erscheint oder wo sie wieder neu zum Leben erwacht und in ihre volle Blüthe kommt, Daher sind auch die Feste theils fröhliche theils traurige oder Tage der Sühnung und Reinigung, wenn die sittliche Seite, welche doch auch im Heidenthume nicht gänzlich fehlt, mehr hervortritt.

Man findet grosse Aehnlichkeit unter den Festen verschiedener Völker, weil bei allen die Natur Gegenstand des Kultus war, und manche Spuren erscheinen noch in unserem Lande von alten Festen oder Gebräuchen bei denselben aus der Zeit der Römer und der Deutschen oder selbst von slavischen Stämmen, welche einst hier ihre Wohnplätze hatten.

Bei den Deutschen, besonders den Baiern, hiess ein Festtag auch Tuld, welches noch hier und da gebräuchlich ist, statt Messe oder Jahrmarkt; diese wurden gerne an Sonn- und Feiertagen abgehalten, daher noch der Ausdruck Kirchtag (Kiritag) statt Markttag. Eben so spricht man von Wallfahrten, die eigentlich Waldfahrten heissen, weil man einst an den Festen in die Wälder zog, eine Wanderung oder Fahrt dahin machte, indem dort die Altäre standen und der Kultus gefeiert wurde. An den Festen waren auch Volks-Versammlungen zu

politischen Zwecken und zum Gerichte, gewöhnlich unter grossen Eichen oder Linden und noch jetzt versammelt sich gerne das Volk, besonders die Männer, an Feiertagen vor der Kirche unter schönen Linden nach alter Sitte der Väter. Zur Feier gehörten einst auch religiöse Tänze mit Musik und Gesang, welche bei den gebildetsten Völkern zur Ehre Gottes oder ihrer Götter abgehalten wurden; diess war selbst bei den Hebräern der Fall, und bekannt sind die Tänze bei den Griechen und Römern, welche von Priestern gefeiert, mystische, symbolische Darstellungen aus der Geschichte der Götter waren. Es hatte aber dieses einen tieferen Grund, es sollte nach der Ansicht vieler Weisen der Vorzeit die herrliche Bewegung der Gestirne und den prächtigen Choral oder die Harmonie, veranlasst durch dieselbe, vorstellen, indem sie ihre grosse Bahn in mystischen Kreisen liebend um ihren Mittelpunkt, die Gottheit, vollenden. So dachte schon Pythagoras, und nach alter Idee der Perser ist es Anahid (der weibliche Genius des Morgen- und Abendsternes) welche mit der von den sieben Sonnenstrahlen besaiteten Lyra den Reihentanz der Sterne anführt. Auch bei den Festen und Opfern der Deutschen wurde gesungen und getanzt und dieses blieb auch später als das Heidenthum schon verdrängt worden war; in den Kapitularien wurden noch solche Tänze mit Liedern, worin manches Heidnische vorkam, strenge verboten, *) allein es nützte nur wenig. Im Mittelalter war gewöhnlich Gesang mit Tanz verbunden selbst bei Edlen und Rittern, und jetzt noch immer auf dem Lande, bei den kreisförmigen Tänzen an Festen und sogenannten Kirchtagen, auch bei Hochzeiten werden kurze oft noch zweideutige Lieder gesungen — wobei freilich auf den Reigen der himmlischen Gestirne und den harmonischen Klang der Sphären schwerlich gedacht wird! Andere Feste bei den alten Deutschen waren die Schwerttänze, welche schon von Tacitus erwähnt wer-

*) Müller S. 75.

den, *) nackte Jünglinge tanzten mitten unter entblössten Waffen mit Kunst und Anstand herum und verletzten sich nicht. Aehnliche Tänze, doch im besonderen Gewande, feierten vor nicht gar langer Zeit noch manche Zünfte, z. B. die Messerer in der Stadt Steyer, im Jahre 1680 bei Anwesenheit des Kaisers Leopold I. im Hofe des fürstlichen Schlosses, **) dann die Salzfahrer im Stadel bei Lambach und Einwohner aus der Gegend von Ebensee; diese letzteren noch zu Linz im Jahre 1833 bei den Festlichkeiten wegen des Aufenthaltes Sr. Majestät des Kaisers Franz. Unter diesen Tänzen ist auch ein sogenannter Hanswurst mit einer Pritsche, welcher dabei Spässe macht, dieselben schlägt oder neckt und ihnen manches Unangenehme bereitet. Diese Tänzer sind gewöhnlich im Bergmannskostüm und haben einen Trommler und einen Pfeiffer. Manches davon ist uralte Sitte der Deutschen und sogar in ihrer Götterlehre tief gegründet; die Asen selbst mit den Helden im Walhalla ziehen täglich zu Kämpfen unter einander, wie zu einem Schauspiel, aus, und der alte, echtdeutsche Hanswurst ist nur ein Abbild oder eine Nachahmung des *Loeki* unter den Asen; ***) dieser war Beherrscher der Feuerwelt, ein feindlich gesinntes Wesen, Lüge, Schadenfreude und Unverschämtheit waren die Grundzüge seines Charakters, er neckte gerne und brachte die Asen durch seine bösen Streiche in grosse Verlegenheit. Doch hatte er auch manches von ihnen zu erdulden und bisweilen war er denselben sogar hilfreich. †) Was die alten Feste der Deutschen betrifft, so trat durch das Christenthum eine bedeutende Veränderung ein, andere und höhere wurden nun gefeiert in sittlicher Grösse und im Geiste der neuen herrlichen Religion, manche alte Feste der Natur wurden gänzlich aufgehoben, andere aber umgewandelt, vergeistiget, im ethischen Sinne aufgefasst, manche neue wur-

*) Tacit. Germ. C. 21.

**) Meine Geschichte der Stadt Steyer S. 305.

***) Mone II. 137.

†) Mone I. 420. Müller 210, 214.

den aber auch mit Bedacht auf solche Zeiten verlegt, um den heidnischen Kultus abzuhalten, alte Gebräuche erhielten eine andere Bedeutung, manche unschädliche Sitte wurde dem Volke noch ferner gestattet und blieb bis jetzt, aber auch manches Abergläubische aus jener Zeit rettete sich Jahrhunderte hindurch.

Eine wichtige Feier fiel bei den alten Deutschen in die zwölf Nächte um Weihnachten bis zum jetzigen Feste der Erscheinung Christi; die Nacht war bei ihnen vorzüglicher als der Tag, sie zählten nach Nächten und hielten gewöhnlich in denselben ihre Feste.

So war es auch um jene Zeit; da begann die Sonne wie aus dem Tode zu erwachen, neu geboren zu werden, es wurden das Fest der Geburt des Mythras (Sonne) aber auch andere, besonders der Freya, der Göttin der Liebe und Ehe, gefeiert, daher die Mädchen noch, wie wir schon angeführt haben, um diese Zeit wegen bevorstehender Verheiratung manchen Aberglauben treiben. Es waren Feste der Mütter und es wurden viele Geschenke an die Kinder ausgetheilt, wahrscheinlich schon an einem gezierten Baume aufgehangen.

Im Christenthume gab es eine schönere Feier und nun brachte das Christkindlein diese Gaben den Kleinen, doch der Baum ist geblieben, mit Lichtern erleuchtet, mit Geschenken behangen, und mit Goldflittern geschmückt; zum Grunde liegt aber der grosse Weltbaum, die hohe Ygdrasil, welche von der neuen frischen Sonne erleuchtet und verherrlicht ist; im neuen Glanze erhebt die Welt sich wieder.

In den Nächten dieser Zeit wurden auch, oft in Verkleidungen, grosse Umzüge von Priestern und Priesterinnen gehalten, man glaubte an solche Wanderungen von Göttern, Göttinnen und Dämonen. Es wurden dabei Geschenke besonders an Kinder vertheilt, welches jetzt noch von dem verkleideten Nikolaus geschieht, den der fürchterliche Krampus im Pelzgewande begleitet um die bösen Kinder zu schrecken oder zu strafen.

Da nun jene Priester und Priesterinnen u. s. w. später im Christenthume zu bösen Geistern und Hexen wurden und man ihren schädlichen Einfluss fürchtete, so suchte man dieselben durch Weihrauch und Besprengung der Wohnungen und Ställe mit Weihwasser zu verscheuchen und das Haus zu beschützen. Daher kamen nun die sogenannten *Rauchnächte*, vorzüglich jene am Thomasfeste, vor Christi Geburt, dem neuen Jahre und vor dem Feste der Erscheinung Christi. Besonders in dieser letztern war einst der Umzug der freundlichen Holda oder der Berchta, Perahta (die leuchtende, glänzende); diese führte in der Hand einen Schlüsselbund oder ein goldenes Spinnrad, sie stand besonders dem alten Geschäfte der Hausfrauen und der Mägde, dem Spinnen, vor, sie segnete die fleissigen, vollendete sogar bisweilen die angefangene Arbeit (die Zeit ist hin wo Bertha spann!); den Faulen fluchte sie und trieb manchen Possen mit ihren Rocken.

Die Berchta erscheint aber nach manchen Sagen oftmals mit ihrem Gefolge in fürchterlicher Gestalt, für sie sollen Klösse, Fische und besonders fette Kuchen bereit stehen und auch die Bewohner sollen dergleichen essen; wer es unterlässt, der verachtet sie und dann kommt sie, schneidet ihm den Bauch auf, füllt ihn mit Häckerling und näht denselben mit einem Pflugeisen statt der Nadel und einer Eisenkette statt des Zwirnes wieder zu!

Daher soll man sich mit dem Fette der Speisen den Bauch schmieren, damit die Berchta mit dem Messer abglitsche. *) Diess ist die wilde, eiserne Berchta, aus der die eiserne Jungfrau im Mittelalter entstanden sein mag, eine fürchterliche Maschine, die in Bewegung gesetzt, jeden der sie umarmte, mit Dolchen tödtete. Der Umzug der Berchta wurde in manchen Ländern, besonders in Gebirgsgegenden von jungen Männern durch das sogenannte *Perchtenlaufen* gefeiert;

*) Müller 124. Jakob Grimm's deutsche Mythologie 1835. Göttingen S. 170.

sie zogen ver mummt herum und machten einen gewaltigen Lärmen mit Kuhglocken und Peitschen und sangen dabei auch Lieder.*) Im Lande ob der Enns kennt man kaum die Berchta (wohl aber ist noch Bertha ein schöner beliebter Mädchenname), auch von grossen Umzügen ist nichts bekannt, aber einst haben sie auch hier geherrscht, denn in einigen Gegenden geschieht noch am Abende des fünften Jänners ein kleinerer Umzug von Personen, gewöhnlich von Mädchen, in komischen Verkleidungen und Vermummungen, sie gehen in die Häuser und werden mit Krapfen bedient, suchen aber unerkant zu bleiben und werden auch von Männern verfolgt um sie zu entdecken.

Man nennt es das Glöckeln, welcher Name ohne Zweifel von dem einstigen Lärmachen mit Glocken her stammt. In Pinzgau sind jetzt noch dergleichen grossartige Umzüge, wobei auch mancherlei Tänze ausgeführt werden, aber von jungen Burschen. Und überall ist diese Nacht als die faiste (fette) Rauchnacht bekannt, Krapfen werden gewöhnlich aufgesetzt und gegessen, als Ueberbleibsel alten Glaubens. Sie hiess einst auch die Perchten-Nacht (Prechtennacht) und der folgende der Perchten-Tag, als solcher kommt er oft in alten Urkunden vor.

Eine eigentlich christliche Sitte an jenem Abende war das sogenannte Sternsingen, wobei einige Männer einen grossen Stern herumtrugen und ein Lied zu Ehren der heiligen drei Könige sangen; sie erhielten dafür ein Geschenk. Diess mag noch in einigen Gegenden gebräuchlich sein.

Eine andere alte Gewohnheit herrscht noch um diese Zeit, aber ein wenig früher, nämlich das Trinken des Johannis-Segens am Feste des h. Johann des Evangelisten; da wird guter Wein in fröhlicher Gesellschaft oft auch unter Gesang getrunken; in früherer Zeit wurde der Wein eigens eingesegnet.

*) Müller S. 125.

Diess ist christliche Sitte und beruht sehr wahrscheinlich auf einer alten Sage oder Legende, vermöge welcher einst dem Johannes in einem Becher Gift gereicht wurde, er segnete denselben und es sprang eine kleine Schlange heraus.

Indessen wollen wir doch etwas Aehnliches als Parallele aus der ältesten Zeit anführen; bei den Nordländern wurde bei den Opfern auch Bier in einem grossen Kessel gebrauet, von dem Oberpriester gesegnet und zur Zeit des Festmahles getrunken, der erste Becher wurde dem Wodan dargebracht. *) Und noch im siebenten Jahrhunderte traf Kolumbanus die Alemannen bei einem Feste an, das sie dem Wodan feierten, sie sassen um einen grossen Kessel voll Bier und tranken Wodans Minne d. i. dessen Gedächtniss. **) —

Bald folgt nun der Fasching, die Zeit der Possen und Unterhaltungen, der Tänze, Masken und Umzüge; die Narrenfeste im Mittelalter und schon viel früher das tolle Leben und Treiben der Römer bei den Bachanalien sind bekannt. Bei den alten Deutschen ging es weniger lustig her, aber verschiedene Umzüge fanden auch bei ihnen Statt, welche theils auf die Fruchtbarkeit der Erde theils auf Ehen Bezug hatten und gewöhnlich zogen unverehelichte Mädchen einen Pflug um die Felder. Ein anderer Umzug in alter Zeit hiess den Tod austragen oder austreiben, man trug nämlich ein Bild von Stroh unter Gesängen herum, welches dann ins Wasser geworfen oder verbrannt wurde. ***) Eine ähnliche, scherzhafte Sitte herrscht noch in einigen Gegenden, da wird zwar nicht der Tod wohl aber der Fasching begraben, nämlich eine komische, traurige Figur unter Begleitung von Masken herumgeführt.

Dem Austreiben des Todes lag jedoch eine andere Idee zum Grunde, welche, wie so manches andere, dramatisch aus-

*) Mone I. 231.

**) Stählin's württembergische Geschichte. B. I. S. 161.

***) Müller 134—137.

geführt und dargestellt wurde, nämlich die Besiegung oder Verjagung des Winters (welcher auch der Tod genannt wurde) durch den Sommer, daher auch öfters einer mit grünem Laube umzogen, den Sommer vorstellend gegen einen andern, der in Stroh eingehüllt war, kämpfte, und diesen als den Winter besiegte; beide hatten ein Gefolge. *) So besiegt nach dem alten Glauben Thor (der Sommer) den Hrungnir (den Winter) im Zweikampfe; jeder hat einen Begleiter.**) Eine ähnliche Darstellung war auch vor nicht gar langer Zeit noch unter den Salzführern in Stadel bei Lambach üblich und hiess das Sommer- und Winterspielen***), wobei auch Lieder gesungen wurden.

Nun beginnt der holde Frühling, die Sonne erwärmt alles, lockt überall Blumen und Blüten hervor, die Völker freuen sich und feiern fröhliche Feste durch längere Zeit. Ein solches Fest war einst jenes der Göttin Ostur, Ostara oder Eastre, der Frühlingseröffnerin, von welcher der April Ostermonath oder nach Eginhard im Leben K. Karl des Grossen Ostarmanoth genannt wurde. †)

Da in diese Zeit das Fest der Auferstehung des Herrn fiel, so erhielt es von den Deutschen auch den Namen Osterfest; wenn es nicht etwa vom alten Worte Oster, (Aufgang) Auferstehung) herzuleiten ist.

Es ist bei uns und in vielen Ländern die liebliche Sitte rothe oder bunte Eier zu haben oder andern zu verehren; roth ist die Farbe des Lebens und das Bunte ist ein Sinnbild der schönen Mannigfaltigkeit der Natur. —

Das Ey selbst war immer ein Symbol des neuen frischen Lebens, das ja oft aus demselben hervorgeht, und bei manchen Völkern das Bild der Welt, ihrer Entstehung und Bildung. Zu

*) L. c. 138, 139.

***) Mone I. 415, 416.

****) Höfer's etymologisches Wörterbuch. Linz 1815. B. III. S. 130.

†) Mone II. 107.

dieser Zeit und in manchen andern Abschnitten des Jahres werden auch gewöhnlich verschiedene Arten von Kuchen, wie Osterflecken, Bretzeln u. s. w., um Nikolai sogar mancherlei Figuren von Thieren gebacken und gespeiset; auch dieses ist alte Sitte und ruht zuletzt in der Religion der heidnischen Deutschen. Die Franken trugen verschiedene Mehlbilder herum *) und manche waren Abbildungen von Opferthieren, welche den Götten von Aermeren anstatt derselben dargebracht wurden **) sie mochten aber auch dergleichen als Opfer selbst gespendet haben, wie es bei mehren Völkern der Fall war.

Ein fröhlicher Tag ist gewöhnlich auch der erste Mai, welcher schon in sehr alter Zeit von den Kelten und andern Völkern mit Umzügen und Opfern gefeiert wurde. Der Name selbst stammt ursprünglich von der indischen Göttin *Maia-Bhavana* ab; sie war die Weltmutter, ihr war dieser Monath geweiht und ihr wurden Bäume errichtet und schön geschmückt, sie sind Symbole des blühenden Lebens der Natur. ***) Diese Sitte findet sich aber fast überall vor und herrscht auch jetzt noch in unserem Lande, wo dergleichen höhere oder niedere Bäume, grösstentheils Tannen oder Fichten, mit schönen Bändern behangen, auf Schiffen befestiget oder vor den Gasthäusern errichtet werden.

In ihrer Nähe sind auch bisweilen hohe schlanke Bäume in der Erde fest gepflanzt, fast bis zum Gipfel abgeschält und beschmiert; da suchen nun junge Männer hinaufzuklettern um den Preis zu erhaschen, welcher oben am Gipfel sich befindet, was manche Unterhaltung gewährt.

Die Kelten und ihre Priester feierten diesen Tag auch durch grosse Feuer dem *Belen* (der Sonne) geweiht; gewöhnlich loderten zwei gegen einander hoch empor und die

*) Mone II. 140.

**) Müller 69, 80.

***) L. c. 140. Baur's Symbolik und Mythologie B. II. 253. Etruskisch soll Jupiter *Majus* genannt worden sein, *Maja* war seine Gattin, der zu Ehren die Römer ein Fest feierten.

Kelten gingen zwischen denselben hindurch, daher vielleicht das Sprichwort kommt »zwischen zwei Feuer gerathen.«

Der Hausvater nahm gewöhnlich einen Brand davon mit sich in seine Wohnung. *) Auch die Deutschen hatten um diese Zeit eine ähnliche Sitte; sie entzündeten durch Reiben zweier Hölzer das sogenannte Nothfeuer (Nodfyr), trugen angebranntes Holz nach Hause und glaubten es sei gegen Krankheiten und mancherlei Gebrechen schützend und heilsam.

Noch geht Alles vorwärts in der Natur, die Früchte bilden sich, die Sonne wirkt kräftiger, bis sie zur Zeit der Sonnenwende die höchste Stufe erreicht; da brannten nun fast überall zum hohen Feste auf Bergen und Hügeln die grossen Feuer. Selbst bei den Griechen loderten zu Ehren des Dionysos und des Apollo auf dem Doppelgipfel des Parnassos heilige Feuer hoch empor. **)

So war es ebenfalls bei den Druiden, wo der Oberpriester der erste sein Feuer anzündete und dann die andern folgten, auch wurden Opfer dargebracht; wenn die Flamme erloschen war, ging der Heer des Platzes oder ein anderer ausgezeichnete Mann mit den Eingeweiden des Opfethieres in der Hand barfüssig dreimal über die glühenden Kohlen um jene dem Druiden zu bringen, der gegenüber am Altare stand; unverletzte Füsse waren ein Zeichen des Heiles. ***) Ebenso feierten die alten Deutschen diesen Tag, sie sangen und tanzten bei den Feuern, sie sprangen und ritten sogar mit den Pferden über dieselben. Und noch jetzt lodern auf unsern Hügeln und Bergen am Feste Johannis des Täufers die Feuer zahlreich empor und gewähren ein fröhliches Fest und Schauspiel, die jungen Landleute springen einzeln oder mit einem Mädchen in der Mitte über dieselben, andere haben brennende Besen und schwenken sie oder laufen herum, wahrscheinlich

*) Mone II. 485.

***) Suhr's griechische Mythen. S. 368.

****) Mone II. 485.

die Hexen und unsichtbaren Dämonen zu verscheuchen, damit sie das Fest nicht entweihen oder stören. Auch wird gerne in dieser Nacht Meth getrunken, welcher einst ein heidnischer Opfertrank war.

Diese Feuer bei den Deutschen hatten Bezug auf den lieben schönen Gott Balder (ähnlich dem Belen der Druiden), in dessen Wohnung Breidablick nichts Unreines sein darf; er ist eigentlich das helle Sonnenlicht, das sich um diese Zeit in seiner vollen Kraft zeigt, dann aber allmählig abnimmt und gleichsam stirbt. Das Feuer war immer Bild der Reinigung, ihm wurde heilende, sühnende und Gebrechen tilgende Kraft zugeschrieben; daher auch im Mittelalter die Ordalien durch glühende Kohlen oder Eisen, über welche der Angeklagte mit blossen Füßen wandeln musste um sich vom Verdachte des Verbrechens zu reinigen, und ihre Unversehrtheit war der Beweis seiner Unschuld.

Das Feuer war aber überhaupt von Wichtigkeit im Glauben der Deutschen, man beobachtete dasselbe bei den öffentlichen Opfern, so wie in der häuslichen Religion auf dem Herde bei Unternehmungen des Hausvaters, es war eine Art von Loos, welches die Zukunft andeutete. Die sanfte, ruhige Flamme war ein gutes Zeichen, wenn sie aber unruhig war, spritzte oder knallte, war es ein schlechtes Anzeichen, denn da befand sich der böse Locki im Feuer, welches Unglück brachte. Daher ist noch jetzt die Meinung, dass wenn das Feuer in der Küche oder die Flamme des Lichtes knistert, Streit, Verdruss oder Unglück bevorstehe. *) Locki war auch bei Stürmen und Ungewittern sehr thätig und da, was er einst that, später vom Volke dem Teufel zugeschrieben wurde, so hiess es auch, wenn Regen und Sonnenschein schnell wechselten oder beide zugleich waren oder Donner dabei erschallte »der Teufel peitscht sein Weib oder seine Grossmutter« in andern Ge-

*) Mone II. 140. Müller 213, 221.

genden Deutschlands sagt man: Locki gibt seinen Kindern Schläge. Wenn aber beim Ungewitter nach alter Sage die schwarzen Riesen (die dunklen Wolken) den Himmel stürmen und Thorrs blitzender Donnerhammer sie zerstreut, dann zeigen die Götter den Menschen den schönen, lieblichen Bogen des Friedens, und wo er sich niedersenkt, da liegt (nach alter Meinung) ein Schatz oder ein goldenes Schüsselchen, denn auf jenem Bogen als ihrer Brücke, Biffröst genannt, steigen die Götter segenbringend vom Himmel zur Erde nieder. *) Es war aber auch der Regenbogen schon seit der Zeit der grossen Fluth das hohe Sinnbild des Heiles, der Rettung oder einer guten Verheissung für die Menschheit.

In naher Beziehung zu jenen Feuer-Festen standen auch die Züge und Tänze mit Fackeln, eine alte Sitte der Deutschen, die einst sogar als etwas Heidnisches verboten waren, **) aber nächtliche Fackelfeste wurden auch zu Athen und in Delphi zu Ehren des Dionysos gefeiert. ***)

Nach der Zeit der Sonnenwende gab es im alten Deutschland fast keine Feste mehr, der Herbst mit seinen Segnungen in kultivirten Ländern war ihnen in ihren grossen Wäldern von keiner Bedeutung, sie hatten eigentlich nur drei Jahreszeiten, den Frühling, Sommer und Winter.

Aber doch findet sich bei uns um die Zeit gegen das Ende des Herbstes noch eine alte Gewohnheit vor, die ihren Grund im Heidenthume zu haben scheint; zwar nicht in der Religion der Deutschen, sondern vielmehr in jener der slavischen Stämme, welche in unserm Lande ansässig waren. Ueberall werden nämlich am ersten Adventsonntag vorzüglich Würste gespeiset und dann immer Schweine geschlachtet, und so war es auch bei den Slaven, besonders den Polen; sie feierten um diese Zeit das grosse Wurstfest zur Nachtszeit, wobei der

*) Müller 158. Mone I. 330, 332.

**) Mone I. 115.

***) Stuhr L. c. 368. Baur L. c. B. II. 369, 370.

Gott Ezagulis angerufen wurde mit den Todten zu kommen und am Gastmahle theilzunehmen; es war also eigentlich ein Todtenfest. *) Auch bei den Preussen wurden den Göttern, um sie zu versöhnen und sich geneigt zu machen, Schweine geopfert und verzehrt, die Ueberbleibsel verbrannt. **)

Bei den Deutschen wurde im Dezember dem Sonnengotte Freyr ein Eber geschlachtet, gespeiset und ein Fest gefeiert. ***)

Von den Slaven, besonders den Wenden, stammt wahrscheinlich auch die einstige Sitte ab, am Montage nichts oder wenig zu arbeiten, man nannte ihn den blauen Montag und dieser Ausdruck ist noch sehr gewöhnlich.

Jener Tag war den Wenden heilig, an dem sie feierten, und deswegen wurde noch lange späterhin derselbe als Tag der Ruhe betrachtet. †)

II. Abtheilung.

**Alterthümliches bei den Gebäuden und Wohnungen, im
Zunftwesen, in Spielen und Unterhaltungen, im Gerichts-
wesen und in den Todtengebräuchen.**

§. 8.

Ueber Wohnungen und Zunftwesen.

So wie bei den verschiedenen Völkern ein grosser Unterschied herrschte in Ansehung der Sprache, der Religion und der Meinungen überhaupt, so war diess nicht minder der Fall in Betreff der Wohnungen und des häuslichen Lebens.

*) Mone I. 89.

**) Mone I. 90.

***) L. c. 259.

†) L. c. 185.

Einige Völker wohnten von jeher in geschlossenen Orten, in Städten oder doch in grösseren Dörfern und Ansiedlungen, näher beisammen, zu wechselseitigem Schutze und zum geselligen Leben, waren aber grösseren Gefahren bei Feuersbrünsten und ansteckenden Krankheiten ausgesetzt. Dergleichen Orte und Dörfer findet man auch jetzt genug im Lande ob der Enns, doch sind letztere selten gross und zahlreich bewohnt; was aber dasselbe besonders auszeichnet, sind die sehr vielen vereinzelt und zerstreut liegenden Häuser und Höfe auf Bergen und Hügeln, in Thälern und Ebenen, an Flüssen und Bächen, an Wäldern und Wiesen, wodurch das Land viel belebter, schöner und lieblicher erscheint. Diese Häuser in jetziger Zeit in manchen Gegenden gross erbauet, ein regelmässiges Viereck bildend, stehen gewöhnlich umgeben von Feldern, Wiesen oder Baumgärten, eingeschlossen oder eingefriedet durch ein Gehäuge oder einen Zaun. Sie sind grösstentheils aus Stein und Ziegeln erbauet und mit einem Dache aus Stroh versehen, oder in einigen Gegenden noch aus Holz, mit Latten bedeckt, worauf schwere Steine liegen, damit der Sturm das Dach nicht so leicht zerreißen oder wegführen könne. Letzteres ist noch ältere Sitte, denn früher waren die Häuser auf dem Lande nur von Holz, andere sehr selten, so dass in jener Zeit das Wort zimmern gewöhnlich für bauen gebraucht wurde.

Schon die alten Kelten, die Bewohner unsers Landes vor den Römern hatten ähnliche Häuser aus Holz, das Dach war von Stroh oder von Reisergeflechte und mit Steinen beschwert, dieses war oft auch bei den Deutschen der Fall, welche jedoch die Freiheit noch mehr schätzten und grössere oder geschlossene Orte nicht liebten, daher auch Städte von ihnen erst spät erbauet wurden; ihre Wohnungen waren vielmehr zerstreut, in der Mitte ihrer Gründe und eingefriedet, wie noch jetzt bei uns. Aber wie fast Alles bei den Deutschen hatte sogar dieses seinen religiösen Grund und Ursprung und manches Recht gründete sich darauf.

Es war nämlich diese Art zu wohnen eine Nachahmung der grossen Götterwohnung, der Burg Asgardhr (Asgard), oberhalb der Erde, in deren Mitte ein grosser Hof zu ihrer Versammlung und um welche ein Gehäge oder eine Mauer zum Schutze gegen die Riesen war. Auf diese Weise baueten sie nun auch ihre Kirchen und Wohnungen; anfangs zwar waren Wälder ihre heiligen Stätten und unter grossen Eichen ihre Altäre; sie errichteten dann auch ihre ersten Kirchen von Holz und selbst in der sogenannten gothischen Bauart sind die Säulen nur Nachbildungen der Eichen und Bäume der heiligen Haine, an denselben befinden sich die Altäre und an Festen dienen noch schlanke Bäume zur Zierde, besonders an dem Frohnleichnamsfeste bei dem Umgange, aber die Kirchen waren auch als Abbilder von Asgard anfangs mit einem Gehäge, dann mit einer Mauer umgeben, sie selbst standen als die Wohnung der Gottheit in der Mitte, waren eine heilige Friedstätte und gewährten Schutz oder Zuflucht.

So waren nun auch die Wohnungen der Deutschen vereinzelt, in grösserer oder geringerer Entfernung von ihrem Gehäge, der Herd gleichsam der Altar des Hausvaters, worauf auch öfters geopfert wurde; das Haus war eingefriedet und eine Fried-Stätte, die Niemand bei schwerer Strafe verletzen durfte und wo oftmals ein Flüchtling Schutz fand.

Neben dem Hauptgebäude ist bei grösseren Höfen gewöhnlich noch eine sogenannte Ueberlände oder ein Haus mit ledigen, freien, übrigen Grundstücken, welches durch Kauf oder Erbschaft dazu kam, nicht zum Hauptgebäude geschrieben und von denselben trennbar ist. Eine Selde, Sölde, wird ein kleines eigenes Haus auf dem Lande genannt, wozu nur wenige Aecker gehören, von selda Wohnplatz, saljan wohnen.

Eine Point ist ein kleines, eingeschlossenes Feld oder Wiese.

In den Urkunden des Mittelalters ist bei Schenkungen oft von einem ganzen oder halben Mansus die Rede; ersterer

war gewöhnlich ein Gut mit vierzig Joch Aeckern oder auch Wiesen und Wald, der andere betrug die Hälfte, daher schreibt sich auch die noch in einigen Gegenden unsers Landes vorkommende Benennung: ein ganzes, ein halbes oder ein Viertel-Gut nach der grössern oder geringern Anzahl von Aeckern u. s. f.

Aus dem Stande der Landleute oder Bauern bildete sich auch unter den Deutschen der Bürgerstand im engeren Sinne, aber grösstentheils erst in jüngern Zeiten als gegen die Einfälle der Magyaren oder Ungarn im zehnten Jahrhunderte feste Burgen erbauet wurden; sie waren sehr schnell auf ihren Pferden, durcheilten ungeheure Strecken an Einem Tage, plünderten und verwüsteten Alles, gaben sich aber mit Belagerung fester Plätze fast gar nicht ab. In jene Burgen flüchteten sich nun die Bewohner des Landes bei den Einfällen der Feinde, viele bauten sich aber auch nach und nach Häuser in der Nähe der Burg und unter ihrem Schutze, bildeten eine Gemeinde, umgaben ihre Wohnungen mit Gräbern und Mauern, trugen als freie Männer Waffen zur Vertheidigung, hiessen dann Bürger und ihre Wohnplätze Städte.

Der Raum, welcher ausserhalb der Burg noch zu ihr gehörte, hiess der Burgfrieden und jene, welche in demselben wohnten, mussten für den Schutz oder das Schutzrecht eine Abgabe zahlen, welche das Burgrecht hiess, so wie der Befehlshaber in der Burg auch Burggraf genannt wurde. K. Heinrich I. von Deutschland munterte vorzüglich zur Erbauung von Städten auf, die Bewohner derselben erhielten viele Rechte und Privilegien und waren sehr geachtet, Handwerker sammelten sich dort, Handel wurde getrieben, Märkte abgehalten, Künste und Kultur, selbst Luxus und feinere Sitte nahmen zu. Aber manches Alterthümliche in Leben und Gewohnheit erhielt sich auch in den Städten; so bildeten sich die Handwerker nach ihrer verschiedenen Beschäftigung in eben so viele kleinere Vereine, G ü l d e n , Z e c h e n oder Z ü n f t e genannt,

sie hatten ihre eigenen Gesetze, einen Vorsteher und ein gemeinschaftliches Vermögen, wozu jeder etwas beisteuern musste und wovon die Auslagen bestritten wurden. Sie trugen auch Waffen, zogen zum Kampfe aus und führten eigene Fahnen. Manches davon ist bis jetzt noch geblieben, aber der tiefste Grund und Ursprung liegt auch hier im alten Glauben der Deutschen, da bildeten die zwölf grössten Götter, A sen genannt, eine Gülde oder Gemeinschaft und hatten eine Wohnung mitsammen und bestimmte Gesetze; bei den Angelsachsen hiess G e g y l d e eine I n n u n g (Vereinigung). Daher hatten die Zünfte als religiöse Gesellschaft auch F a h n e n, diese wurden in den Kirchen aufgestellt, so wie einst die Feldzeichen der Deutschen in ihren heiligen Plätzen sich befanden und von den Priestern in die Schlacht getragen wurden. Sie feierten jährlich einen besonderen Gottesdienst, wobei auch geopfert wurde, hatten dazu einen eigenen Festtag (Jahrtag genannt) an dem auch nach alter Sitte bei Tänzen, Essen und Trinken die Feier begangen wurde, so wie die alten Bruderschaften überhaupt Opfer darbrachten und dann religiöse Gastmähler hielten. *) Sie legten dabei auch Gelübde ab, zündeten Fackeln oder Kerzen an, dergleichen noch bei feierlichen Processionen, besonders am Frohnleichnamsfeste, getragen werden, so wie manches nun Angeführte in Betreff der Zünfte auch jetzt noch gilt und in Ausübung kommt. Einst gab es auch viele sonderbare Gebräuche der Handwerker bei der sogenannten A u f d i n g u n g oder Aufnahme des Lehrlinges und bei der Freisprechung desselben nach überstandener Lehrzeit, welche aber jetzt grösstentheils aufgehört haben. Manche dieser Gebräuche erscheinen fast komisch und mochten in jüngern Zeiten auch schon mehr zur Unterhaltung gedient haben, da ihre Bedeutung schon unbekannt war, allein ursprünglich hatten dieselben einen tiefen Sinn, so pfl egte n vor längerer Zeit die Fleischhauer ihre Lehr-

*) Mone II. 138.

linge nach vollendeter Lehrzeit in einem sogenannten Brunnen-Korbe voll Wasser, wie sie gewöhnlich auf den Plätzen der Städte sich befinden unterzutauchen, es bedeutete dieses gleichsam eine Taufe und Wiedergeburt, wodurch der Lehrling als ein neues Geschöpf erscheint und als Mitglied der Zunft erklärt und angenommen wird; es war also wie eine religiöse Weihe, welche von dem Christenthume ausgegangen sein kann, aber auch eine viel ältere Sitte sein mag, denn die Wasserprobe ist uralte und selbst bei den Finnländern wurde der Lehrling, welcher sich in der Zauberkunst unterweisen liess, auf einem Steine mitten unter einem Wasserfalle umgetauft. *)

Von der hohen Bedeutung des Wassers im Alterthume war schon früher die Rede; es war stets auch ein Bild der Reinigung von Vergehungen, daher wurden einst die Bäcker, welche schlechtes oder zu geringes Brot bucken, im Wasser geschupft, das ist, in einen Korb oder in ein anderes Behältniss gesetzt, welches an einem Seile hing (wie an einem aufgerichteten Schrankbaume), ein Paar Mal in einem Flusse untergetaucht und wieder herausgezogen, und so gleichsam von ihrem Vergehen gereinigt.

§. 9.

Ueber Spiele und Unterhaltungen. — Die Trinksucht der Deutschen.

Von der Spielsucht der alten Deutschen spricht schon Tacitus, besonders betrieben sie mit Leidenschaft das Würfelspiel, wodurch sie oft sogar ihre persönliche Freiheit verloren. Spiele waren auch Loose, man weissagte aus denselben, besonders aus verschiedenartig bezeichneten und geworfenen Stäben, es war dann die Stimme des Schicksals oder der Gottheit.

Werfen heisst so viel als loosen, und im Grund schreiben sich davon auch die verschiedenen Figuren auf den Karten her,

*) Mone I. 53.

ihre zufällige Reihe bei der Auflegung derselben, welche dann manche zu deuten versuchen, ist auch eine Stimme der Götter, erklärt und offenbaret manches aus der Gegenwart oder verkündigt sogar die Schicksale der Zukunft, wie manche jetzt noch glauben.*) Es gab sogar Zeiten, wo Verbrecher oder Andere um das Leben würfeln oder spielen mussten.

Einst wurde stark das Spiel mit Ballen betrieben, grosse Ballen wurden mit den Händen hoch in die Luft geschlagen, im Herabfallen von einem im Kreise Stehenden wieder emporgetrieben und je länger dieses gelang, ohne dass er zur Erde fiel; desto mehr gereichte es den Spielern zur Ehre. Dieser Ball in Kugelform ist wohl ein Bild des Weltalls und Zeus soll als Kind sich an dem Spielballe ergötzt haben; **) er ist ja Herr des Weltalls und lenkt dasselbe nach Belieben; auch der Reichsapfel auf der deutschen Kaiserkrone war das Bild der Herrschaft der Welt. Die verschiedenen Farben, aus denen die Bälle gewöhnlich bestehen (welche eigentlich zwölf sein sollten), bedeuten die bunte Mannigfaltigkeit oder den Wechsel der Sinnenwelt. So sagt auch Platon in seinem Phädon K. 62: Die Erde sei, wenn man sie von Oben betrachte, so anzusehen, wie die Bälle aus zwölf Lederstücken von verschiedenen Farben. ***) Auch spielen die Kinder so gerne mit Ballen und Kugeln im Frühlinge, wenn wieder gleichsam die Erde sich erneuert und frisches Leben erhält.

Wie der Ball hatte auch der Kegel eine grosse Bedeutung in vielen, alten Religionen, so war das Bild der Venus Urania in Paphos in der Gestalt eines Kegels aufgestellt. †) die alten Gallier verehrten die Eiche als Bild des Taranis (der dem Jupiter ähnlich ist) und noch spät im Mittelalter verehrte das Volk in Frankreich Eichenklötze als Götzenbilder und trug

*) Man vergleiche hiezu oben S. 1 über das Looswerfen.

**) Bauer's Mythologie und Symbolik des Alterthums. B. III. 183.

***) L. c. 183, 184.

†) Münter: Der Tempel der himmlischen Göttin zu Paphos. 1824. S. 11.

sie bedekt auf den Feldern herum. *) Die Statuen der Götter bei den Griechen entstanden aus rohen Steinen, Steinfeilern und Holzpfählen, welche man aufrichtete und verehrte. So war auch die berühmte Irmensäule der Deutschen ein grosser Holzpfeiler oder eine kunstlose Säule. **) Nun war es alte Sitte in Hildesheim am Samstage nach Lätare zwei Kegel umzuwerfen, die auf einen Klotz gestellt waren, welches man das Umwerfen des Jupiters hiess; auch in Halberstadt war eine ähnliche Sitte, wo am Montag nach Lätare ein hölzerner Kegel aufgestellt und von den Domherren umgeworfen wurde. ***) Diess ist sehr wahrscheinlich der Ursprung des allgemein beliebten Kegelspiels, welches also eigentlich den Umsturz der alten Götter bedeutet, wie selbst die Tradition darauf hinweist. †) Auch die Zahl der Kegel neun oder sieben scheint auf etwas Religiöses zu deuten.

Das sogenannte Eisschiessen, welches in unserem Lande sehr gewöhnlich ist, mag auch schon alt sein, allein wir fanden keine Spur darüber in der älteren Geschichte.

Eine gewöhnliche sehr weit verbreitete Unterhaltung ist das Scheibenschiessen auf verschiedene Weise, es dient jedoch Vielen zugleich als Uebung zum kriegerischen Kampfe; der beste Schuss erhält auch das Beste oder den ersten Preis. Etwas Aehnliches finden wir schon bei den alten Longobarden, welche mit den Baiern stammverwandt waren und im sechsten Jahrhunderte einige Zeit unterhalb der Enns ihre Wohnplätze hatten. Sie besaßen einen Opferbaum auch Gelübdebaum genannt, dieser wurde mit Opferblut übergossen und an demselben die Haut des geschlachteten Thieres aufgehangen.

Sie ritten dann im schnellsten Laufe vom Baume weg, wandten sich plötzlich um und warfen ihre Spiesse auf das

*) Mone II. 416.

**) Müller S. 69, 71.

***) Müller S. 71, 72.

†) Noch näher steht jener alten Sitte ein ähnliches Spiel das Smaraggeln genannt.

Fell, wer es traf, bekam ein Stück davon zum Essen, wer aber in die Mitte traf, hatte die Hoffnung, dass sein Wunsch, wegen dessen Erreichung er ein Gelübde gemacht hatte, in Erfüllung gehen würde. *) Auf einem ähnlichen Ursprunge mag auch das bekannte Ringel-Reiten oder Stechen beruhen. Im Innkreise war früher auch das sogenannte Gansreiten üblich, man hing dabei Gänse lebendig an einem ausgespannten Stricke auf und ritt schnell hinzu um eine zu treffen und zu erstechen, welche man dann als Beute erhielt oder es wurde denselben der Kopf abgerissen.

Eine ältere Sitte oder Unterhaltung, die wir selbst als Kind noch mitmachten, war das Hahnenschlagen; wir wanderten aus der Schule im fröhlichen Zuge unter Anführung des Lehrers und in Begleitung vieler Zuschauer auf eine grosse Wiese hin, da war ein Pfahl eingesetzt und an demselben ein Hahn mit einer Schnur angebunden, jedoch so, dass er sich noch in einiger Entfernung frei bewegen konnte; es wurde das Loos gezogen und wer der erste war, dem wurden die Augen verbunden und ein kleiner Dreschflegel oder ein ähnliches Instrument in die Hand gegeben; er rückte nun gegen den entfernten Hahn und hatte das Recht, dreimal auf ihn loszuschlagen, gewöhnlich ging es daneben, oft weit davon, und erregte das Gelächter aller Umstehenden, dieser musste dann abziehen; wer aber den Hahn so gut traf, dass er ihn ganz oder fast todtschlug, dieser erhielt ihn als Siegespreis und trug ihn im Triumphe nach Hause. Bald wurde jedoch auf mehr menschliche Weise, um den oft martervollen Tod des Hahnes nicht zu sehen, ein Topf auf den Pfahl gesteckt und wer diesen auf die beschriebene Weise zertrümmerte, erhielt den Hahn lebendig. Diese Unterhaltung verdankt höchst wahrscheinlich ihren Ursprung einem heidnischen, besonders slavischen Opferfeste, welches mit der Zeit sich auf diese Weise umstaltete.

*) Mone II. 199, 200.

Den Slaven war nämlich der schwarze Hahn heilig und dem Kirschengotte Kirmis wurden Sühnopfer von Hähnen dargebracht und diese gewöhnlich auf Bäumen aufgesteckt; *) aber selbst dem deutschen Gotte Loki war der Hahn heilig und zu Lethra auf der Insel Seeland wurden bei dem grossen Todtenopfer auch Hähne dargebracht. **)

Ein sehr komisches Spiel ist das Sacklaufen, wobei die Wettläufer in engen Säcken stehen, welche am Halse zusammengebunden werden, so dass nur der Kopf frei ist. So müssen sie zu dem bestimmten Ziele laufen oder vielmehr springen, wer fällt, kann nicht mehr aufstehen und bleibt liegen bis das Ganze vorüber ist, jene, welche am ersten bei dem Ziele anlangen, erhalten Preise.

Aehnlich ist das Hosenlaufen, wo zwei Männer, Einer mit dem rechten, der Andere mit dem linken Fusse in dasselbe Beinkleid hineinsteigen, welches ihnen dann um die Lenden fest zugebunden wird. So beginnen sie nun den Lauf oder Marsch, müssen aber schon sehr geübt sein um nicht zu fallen oder sich wechselseitig zu hindern, es muss durchaus gleicher Schritt und Takt gehalten werden. Diese beiden Unterhaltungen scheinen nicht so alt zu sein wie die vorigen und noch weniger auf einer alten, religiösen Grundlage zu beruhen. Diess ist wohl auch der Fall mit dem bekannten besonders in Baiern und im Innkreise beliebten Pferderennen, dem seltenern Ochsenrennen und den Schlittenfahrten um die Wette, welche mit grosser Leidenschaft betrieben und wobei oft bedeutende Gewinnste gemacht werden; auch das Wettfahren mit Schiffen auf den Seen ist noch gewöhnlich. —

Eine vorzügliche Gewohnheit und Leidenschaft bei den alten Deutschen war die Trinksucht, schon Tacitus spricht davon; sie zechten oft bis tief in die Nacht hinein, waren dabei offen und fröhlich, berathschlagten über die wichtigsten

*) Mone I. S. 154.

**) Müller S. 220.

Gegenstände, fassten aber den Entschluss erst am folgenden Tage bei voller Besonnenheit; es entstanden jedoch bei diesen Gelagen nicht selten Zank und Streit, selbst Kämpfe, Wunden und Todtschlag. Vieles trugen zu dieser Gewohnheit religiöse Mythen, Ansichten und Sagen bei; denn selbst Othin ihr höchster Gott trank von Mimersbrunnen, aber auch Wein, Bier und Meth; *) bei den Opfern mussten die Deutschen trinken, wo die Priester den Becher einzusegnen pflegten, der erste, volle Humpen wurde dem Othin zu Ehren geleeret, die andern zur Erinnerung an verstorbene Verwandte oder an die Helden des Stammes. Das Trinken war bei ihnen überhaupt sehr bedeutungsvoll, es gab Zaubetränke, welche Stärke und Weisheit verschafften; Dichtkunst und Begeisterung wurden dem zu Theil, der von Quasirs Blute trank, dieser war der weiseste Mann, welchen die Asen erschufen, er wurde erschlagen, sein Blut in einem Kessel aufgefangen und mit Honig gemischt (Meth bereitet), davon trank Othin und flog dann begeistert als Adler in den Asgard. — Einst schloss er auch mit Loki Bruderschaft durch einen Bluttrank, und sie tranken sich dabei wechselseitig zu. Nach alter Ansicht der Deutschen und auch mancher anderer Völker war im Blute die Seele und der Bluttrank daher gleichsam ein Austausch oder eine Vereinigung der Seelen; auf diese Weise wurde ebenfalls die sogenannte Stallbruderschaft oder der Bund auf Leben und Tod, auf Blutrache geschlossen. **)

So war auch das Saugen der Wunden durch die Frauen in der ältesten Zeit und im Mittelalter ein Bluttrank, eine Vereinigung der Seelen ihrer Gatten mit ihnen. Noch im siebenten Jahrhunderte waren heidnische Opfertränke gewöhnlich, und die Alemannen tranken Wodans Erinnerung mit Bier. Im ganzen Mittelalter waren die deutschen Ritter Helden im Kampfe und im Trinken, auch jetzt fehlt es nicht an wackeren Zechern nach Art der Vorväter und noch jetzt wie einst wird des Guten bis-

*) Mone I. 245, 281.

**) L. c. S. 298.

weilen gar zu viel gethan. Eine noch gewöhnliche Sitte ist das Zutrinken, das Bruderschaftstrinken, auf Glück und Gesundheit, auf einen Freundschaftsbund, auf Leben und Tod, wie bei den alten Deutschen. Käufe und Verkäufe werden oftmals mit einem sogenannten Leitkauf abgeschlossen, das ist durch eine bestimmte Summe Geldes, welche dann im Gasthause bei einem Wirthe oder Leitgeb (wie er einst auch hiess) mitsammen zum Trinken verwendet wird. *) Und damit ja nicht das Bild des alten Deutschen in jetziger Zeit mangelhaft erscheine, so tragen die jungen Bursche gerne auch Sorge für Schimpf und Spott, Zank und Streit in Gasthäusern, besonders bei Freitänzen und Hochzeiten auf dem Lande. Ironische Lieder, herausfordernd zum Kampfe, erschallen noch in manchen Orten, da ist dann auch an Wunden und Beulen kein Mangel; manche ziehen sogar bei solchen Gelegenheiten herum, Streit zu beginnen, worauf bisweilen bedeutende Raufereien erfolgen.

Doch werden auch bei Tänzen nach dem Takte der Musik friedliche, lustige, bisweilen nicht sehr erbauliche Lieder gesungen, sogenannte Schnatterhüpfel, kurze, gleichsam hüpfende Strophen in einer eigenthümlichen Form, bisweilen dreizeilig, gewöhnlich vierzeilig, theils in einem fortlaufenden Sinne, theils sind die beiden ersten Sätze wenig oder gar in keiner Sinnesverbindung mit den zwei folgenden, in denen eigentlich das ausgedrückt ist, was man sagen will; ein Zusammenhang ist nur im Reime und die ersten Sätze sind gleichsam eine Gedächtnisshilfe für den Hauptsatz und je sonderbarer die Zusammenstellung ist, desto besser haftet oft der Sinn, z. B.

Da Gams auf'n Berign
 Und d' Wachtel im Drait;
 Und so oft i von Schatzerl muss
 Is ma z' taod laid. **)

*) Lit oder Leit bedeutet ein Getränke besonders ein berauschendes.

**) Oberösterreichisches Jahrbuch 1844. S. 261.

Auch dieses ist übrigens eine sehr alte Art und Weise der Dichtung, selbst die älteste Rechtssprache oder die Gesetze sind in ähnlicher Form abgefasst. *) Auch sangen gewöhnlich die Adeligen und Ritter im Mittelalter bei ihren Tänzen kurze Lieder.

Ländliche Instrumente zur Musik, die noch gewöhnlich sind oder doch bisweilen gebraucht werden, aber schon in der ältesten Zeit vorkommen, sind das sogenannte Hackbret, welches bekanntlich schon bei den alten Kelten gespielt wurde, ferner die Suegelpfeife, eine Gattung Flöte, einst Suegala genannt, dann die Geige oder Fidel, wie sie vor Alters hiess, womit auch Gesänge oder Dichtungen begleitet wurden, wie noch jetzt bessere Ländlergeiger selbst eigene Compositionen oder Melodien zu den Volkstänzen erfinden und ausführen. Auch die Cyther, doch jetzt schon sehr vervollkommnet, und mehre Gattungen von Hörnern sind alte und noch jetzt beliebte, musikalische Instrumente.

§. 10.

Sitten und Gebräuche, erklärbar aus dem Gerichtswesen der alten Deutschen.

Eine innige Verbindung des politischen, geselligen und kriegerischen Lebens, aber auch der Rechts-Verhältnisse mit der Religion finden wir bei unseren Vorvätern; diese war die Grundlage der ganzen Verfassung, das Band zwischen ihnen und den Göttern.

Recht und Ordnung sind höheren Ursprunges, die Götter sind eigentlich die Gesetzgeber, sie begründen das Leben in den mannigfaltigsten Beziehungen und Verhältnissen; der mensch-

*) Mone II. S. 248.

liche Staat ist selbst nur ein Abbild ihres Staates, dem Odhin, der Vater der Götter und der Menschen vorsteht. Daher waren auch die Versammlungen der Deutschen gewöhnlich an Festtagen in ihren heiligen Orten und Hainen, später im Christenthume auch in den Kirchen und auf geweihten Friedhöfen, da wurde berathschlagt und Gericht gehalten. Besonders geschah aber dieses vor den Kirchen unter grossen, schattigen Eichen oder Linden, da sassen einst die Richter und Schöffen, sprachen vor dem versammelten Volke Recht und hielten Gericht. Diess war offenbar nur eine Nachahmung des grossen Gerichtes der Götter im Himmel, denn unter dem grossen Baume Ygdrasill war nach dem alten Glauben der Hauptort, wohin sie täglich zum Spruche des Rechtes ritten, dort war auch der Urdharbrunnen, woher die Weisheit kommt, daher man auch sagt: »Das Urtheil schöpfen.« *) Und nach alter Gewohnheit kommen auf dem Lande noch gerne die Leute unter der Linde oder Eiche eines Dorfes vor der Kirche an heiligen Tagen zusammen, dort werden die Märkte oder Kirchtage abgehalten und selbst manches Wichtige besprochen, wenn auch keine Gerichte mehr statt finden. Weil nun Ygdrasill der Baum des Gerichtes ist, so sind auch Baum und Stab in der Rechtspflege sehr bedeutsam. Die Gesetze waren in Stäben eingezeichnet, daher kommen auch die Redensarten: Das Gesetz brechen, den Stab über Jemanden brechen, anstatt ihn verurtheilen, und die wirkliche Sitte, den Stab zu brechen, wenn Einer durch gerichtliches Urtheil zum Tode verdammt wird. Auch wurden und werden noch Verurtheilte an Bäume oder Pfähle gehängt und zwar nach alter Sitte, die schon Tacitus erwähnt, **) sie waren eigentlich ein Opfer der Gerechtigkeit, dem Odhin geweiht, welcher auch Todtengott war und

*) Müller S. 157.

**) Germ. C. 12.

Hanga thy, Herr der Erhenkten, hiess. *) Da der Sitz des Gerichtes gewöhnlich unter einem grossen Baume war, so geschah es, dass hei stürmischen Wetter der Richter einen kleinen grünen Ast vom Baume brach und denselben bei oder an dem Hause aufsteckte, wohin er den Sitz des Gerichtes verlegte, welches dem Volke zum Zeichen der Versammlung dienen sollte; diess geschah nun gewöhnlich bei Gasthäusern, daher auch einst und selbst jetzt noch auf dem Lande und bisweilen in Städten ein grünes Gebüsch oder Tannenreis oder etwas Aehnliches durch Kunst Nachgemachtes das Zeichen der Gasthöfe ist.

Aus Stab entstand auch der Ausdruck: »stiften«, das ist, eine Anstalt oder sonst etwas fest begründen, dass es wie ein Baum besteht,**) und noch jetzt nennen die Leute es anstiften oder sich anstiften, wenn sie bei der Herrschaft (jetzt beim Gerichte) sich an den Besitz eines Hauses oder Gutes anschreiben lassen, wodurch sie in den festen, freien Besitz desselben mit allen Rechten kommen; das dafür bezahlte Geld heisst das Freigeld; Ab stiften heisst: Jemanden von seinem Besitze bringen.

Bei den alten Deutschen wurden die Rechtshändel gewöhnlich durch Zeugen ausgemacht, auch Schenkungen u. s. w. durch sie bekräftiget und gesichert, und es war Sitte (die in den alten Urkunden sehr oft erwähnt wird) besonders bei den Baiern, die Zeugen, selbst Vornehme, bei dem Ohre zu berühren oder herbeizuziehen (testes per aurem tracti), diess sollte ein Zeichen für sie sein, dass sie die wichtige Sache sich merken, fest im Gedächtnisse behalten möchten, dessen Sitz man in die Gegend des rechten Ohres, besonders hinter dasselbe verlegte. Es sagt auch schon Plinius, dass dieser Platz der Sitz der Vergelterin (Nemesis) heisse.***)

*) Müller S. 194.

**) Mone L. 349.

***) Hist. nat. XI. 45.

Manche komische Scene, manche Sprüche schreiben sich davon her, so berührt man gerne beim Mahle das Ohrläppchen des Nachbars, wenn eine neue Speise, besonders Gemüse oder desgleichen zum ersten Male im Jahre aufgetragen wird und so geht es dann die ganze Reihe herum, man wird gleichsam darauf aufmerksam gemacht oder man soll es im Gedächtnisse behalten und bezeugen. Der Bauer kratzt sich gewöhnlich hinter dem Ohre, wenn er in Verlegenheit ist und nicht weiss, was er sagen oder thun soll, damit ihm ein guter Gedanke komme oder er sich an etwas erinnere; auch wenn er etwas verbrochen und die Vergelterin fürchtet.

So sagt man auch oftmals: Ich werde mir es schon hinter das Ohr schreiben, anstatt fest im Gedächtnisse behalten.

Das Gericht hiess bei den Deutschen Dinc, Ding, daher Dingstadt eine Stadt, wo der Sitz eines Gerichtes war. Tagesding oder Teiding heisst Tagesgericht, daher stammt auch das Wort »vertheidigen«. Bei den Zünften heisst es aufdingen, wenn sie gleichsam gesetzlich nach ihren Gebräuchen einen Lehrling in ihre Zunft einführen oder aufnehmen. Eine andere Sitte ist auch noch bemerkenswerth, wenn nämlich ein Fremder aus Neugierde in den Bezirk eines neu zu erbauenden noch nicht vollendeten Gebäudes tritt, so fangen ihn gerne die arbeitenden Männer mit einer Schnur ein und er muss sich mit einem kleinen Geschenke lösen. Diess stammt wohl auch aus alter Zeit, vorzüglich aus dem Mittelalter, her, wo die Maurer oder Baukünstler, welche die grossen, sogenannten gothischen Tempel baueten, eine streng abgeschlossene Zunft unter festen Gesetzen und mit besonderen Rechten bildeten und Niemanden, der nicht dazu gehörte, in ihre Kunst blicken liessen, ein solcher Eindringling war ihnen verfallen, gleichsam an sie gebunden musste er sich lösen oder Strafe bezahlen.

Zuletzt wollen wir hier noch kurz von der übrigens allgemeinen Sitte des Zweikampfes sprechen, um einen Streit zu ent-

scheiden, eine wahre oder vermeinte Beleidigung zu rächen. Es ist dieses eine alte Gewohnheit, welche einst bei den Gerichten selbst statt fand und in manchen Fällen sogar vorgeschrieben war; man hielt es wie die anderen Ordalien für ein Gottesgericht und eine höhere Entscheidung. Schon die Alanen, ein deutscher Volksstamm, steckten mit Feierlichkeit ihr Schwert in die Erde und betheten es als den Wodan oder ihren Kriegsgott an.*) Später, im Mittelalter, stellte oft der Griff des Schwertes ein Kreuz vor, daher kam auch die Verehrung desselben und der Glaube an göttliche Entscheidung durch den Kampf. Die Aufforderung dazu geschah gewöhnlich durch Hinwerfen des Handschuhes und Aufheben desselben durch den Gegner. Der Handschuh, wie der Schuh überhaupt, hatte eine vielseitige Bedeutung, und die alten Deutschen gaben bei Veräusserungen von Eigenthum einen Handschuh oder auch ein Rasenstück dar;**) es bedeutete also das Hinwerfen desselben, dass man sein höchstes Eigenthum, das Leben selbst, hinzugeben bereit sei und den anderen auf Leben und Tod bekämpfen wolle.

§. 11.

Ueber Gewohnheiten, Gebräuche und Meinungen des Volkes bei dem Tode und den Begräbnissen.

Sehr verschieden sind bei den Völkern theils die Ansichten und Redensarten über den Tod, theils die Sitten und Gebräuche bei den Leichen und Begräbnissen, bei Gräbern und Denkmälern der Todten.

*) Mone II. 205. Ammianus Marcellius lib. XXXI.

**) Stählin's württembergische Geschichte B. I. S. 358.

Vieles ist bei uns noch die alte Sitte unserer deutschen Vorfahren, wurzelt in ihrem Glauben und oftmals in ihrer tiefen Ansicht des Lebens und des Todes, so wie die Schicksale der Verstorbenen nach demselben, manches ist aber auch aus der Religion der Hebräer und in späterer Zeit erst in das Christenthum zu den bekehrten deutschen Stämmen übergegangen und hat daselbst eine bleibende Stätte gefunden. Von den sogenannten Anzeichen des Todes durch das besondere Heulen der Hunde vor dem Hause eines Kranken oder der Klage und dem Geschrei der Todtenvögel haben wir schon oben Erwähnung gemacht und ihren Ursprung zu erklären versucht. Es gibt aber auch manche andere Vorahnungen des Todes bei Kranken selbst, welche wirklich in Erfüllung gingen und sich nicht auf Aberglauben stützen, jedoch bisher noch nicht begreiflich und erklärbar sind.

Eine Ankündigung oder Vorzeichen des Todes war es Manchen auch, wenn die Saiten eines Instrumentes im ruhigen Zustande sprangen, es deutete gleichsam an, dass der Einklang nun verloren und die Harmonie des Lebens zerrissen sei, worauf der Tod erfolge; wurde doch der Mensch selbst bisweilen im tieferen, bildlichen Sinne mit einer Harfe verglichen. *)

Der Tod oder das Sterben kommt in mannigfaltigen sonderbar erscheinenden Ausdrücken und Redensarten vor; man spricht von einem Todeskampfe, von einem Ringen mit dem Tode, welches bei stärkeren Naturen auch fast so erscheint als ein Kampf der Lebenskraft gegen die Auflösung, allein diese Ausdrücke sind doch wahrscheinlicher Ueberbleibsel von der sehr alten Vorstellung, dass der Tod wirklich mit dem Sterbenden kämpfe oder ringe. **) Oft sagt man auch: Dieser ist abgefahren, anstatt er ist gestorben; die Norddeutschen glaubten ja, dass jeder wackere Kämpfer zum Othin in die

*) Mone I. S. 436.

**) Mone I. 436.

Walhalla fahre und man gebrauchte diesen Ausdruck wohlwollend auch von anderen Todten, die nicht in der Schlacht geblieben waren. *)

Nach alten deutschen Mährchen brennen in einer unterirdischen Höhle viele Lichter, welche die Lebenslichter der Menschen sind, ist eines abgebrannt oder ausgelöcht, so stirbt der Mensch, den es betrifft, daher sagt man auch: »Jemanden das Lebenslicht ausblasen, anstatt tödten. Bei Manchen war es Sitte, wenn Jemand zum Sterben war, die Fenster aufzumachen, damit die Seele leichter hinaus kommen könne, diess beruht auch auf der alten Vorstellung, die Seele sei ein Vogel und fliege bei dem Tode davon, in den alten Mährchen und in der älteren Edda wird dieses schon erwähnt. **) Es ist ferner eine alte Sage und Meinung, dass, wenn bei einer Tafel gewöhnlich dreizehn Personen sitzen, in diesem Jahre Eine davon sterben müsse. Auch diess lässt sich aus dem deutschen Glauben erklären, denn dreizehn war die Todeszahl, dreizehn Thiere, nämlich zwölf Stutten und ein Hengst, wurden am Julfeste geopfert. ***) Es waren zwölf Asen, aber mit dem bösen Locki dreizehn und bei dem Gastmahle derselben verkündet er einst den Tod von einigen. †) Dreizehn Fragen richtet Thorr an die dreizehn Asen und bei Beantwortung der letzten Frage überrascht den Alvis die tödtende Sonne. ††)

Der Todte liegt oft nach seinem Stande auf einem Paradebette, mit Prunk und Insignien umgeben, aber auch andere, besonders Kinder, ruhen geschmückt, mit Blumen geziert, im Arme des Todes, und wohl aus Neugierde, nur um zu schauen, besuchen jetzt noch Viele dieselben, allein einst war diess ernste

*) Müller S. 407.

**) Müller S. 402.

***) Mone I. 259.

†) L. c. S. 433.

††) L. c. 384.

Sitte; die Leichenbesuche geschahen in besonderen Fällen um seine Unschuld an dem Tode des Verstorbenen zu beweisen, und es herrschte der Glaube, dass bei einem Ermordeten die Wunde frisch zu bluten beginne, wenn der Mörder sich demselben nähere, wie dieses auch aus dem berühmten alten Liede der Nibelungen erhellt, wo die Wunde des gemordeten Siegfried stark blutend geschildert wird, als dessen Mörder, der grimmige Hagen, zur Leiche kommt. Den Todten zieht man auch gewöhnlich Schuhe an und manche halten diess für wichtig in Beziehung auf denselben ohne eine Ursache zu wissen. Auch da liegt eine sehr alte Sitte mit tiefer Bedeutung zum Grunde, mehre Völker und Stämme, besonders deutsche und Nordländer, banden schon dem Verstorbenen Schuhe an die Füsse, damit er nach Walhalla gehen könnte, nach anderen Sagen führte ihn der Tod auf einem langen Wege fort. *) Der Schuh ist in der deutschen Religion auch ein Zeichen des Schutzes, des Heiles und selbst ein Bild der einstigen Wiedergeburt der Todten. **)

Man steckt auch bisweilen dem Todten einen Ring an den Finger als Sinnbild der Verbindung dieses Lebens mit dem andern, mit der Ewigkeit.

Man dachte sich sogar die Seele des Verstorbenen bei seiner Leiche gegenwärtig, was man ihm daher nahm, war Todtenraub und wurde streng bestraft; es herrschte die Meinung, dass, wenn man einen bestiehlt, dieser erscheine und sich das Geraubte hole.

Die alten Griechen und Römer verbrannten grossentheils die Leichen und hoben die Asche in Urnen auf, die Hebräer thaten diess nur kurze Zeit und begruben dann immer ihre Todten in der Erde oder setzten sie in Gräften bei, aber Särge waren bei ihnen nicht gewöhnlich. Bei den Deutschen wurden

*) Müller S. 408. Mone I. 296, 455.

**) Mone I. 461.

nur die Leichen der Edelsten sammt ihren Pferden verbrannt; wie Tacitus sagt, die andern wurden in Särge gelegt und begraben, diese entstanden eigentlich aus Kähnen oder Schiffen, in welchen überhaupt Nordländer und Deutsche ihre Todten legten und begruben, *) so war auch das Schiff des guten Gottes Balder sein Sarg.***) Dieses deutet bei den verschiedenen Vorstellungen vom Tode auch auf den Glauben einer Fahrt oder Ueberfahrt über Flüsse im Todtenreiche hin und man sagt daher noch jetzt öfters: Der ist auch abgesegelt, anstatt gestorben. Diess war auch die gewöhnliche Meinung bei den alten Kelten, Griechen und Römern.

Die Särge hiessen lange Zeit Todtenbäume, weil ausgehöhlte Baumstämme die ersten Nachen und Särge waren, solche Nachen gibt es noch jetzt bei uns auf manchen Seen und heissen Einbäumel (aus einem Baume gemachte kleine Schiffe.)

Und so wie einst die Wiege des Menschen ein Kahn war und das Leben in einem Nachen begann, so endigte auch dasselbe im Sarge, in dem Kahne des Todes zur Fahrt über die Ströme der Unterwelt.

Bei allen Völkern herrschte Trauer in den Familien über ein verstorbenes Mitglied derselben, man hüllte sich in schwarze Kleider; als der Farbe des Unglückes, wie Licht und Helle ein Bild des Glückes und der Freude ist. Klagen über den Todten sind natürlich und selbst mehr künstliche waren oft gebräuchlich.

Bei den alten Deutschen, sagt Tacitus, sind äussere Trauer und Thränen nur bei den Weibern, dem Manne geziemen Ruhe, innerer Schmerz und Andenken an den geliebten oder berühmten Todten. Anders aber war es bei den Griechen und den

*) Mone I. 62, 455. Müller 308.

**) Mone I. 428.

orientalischen Völkern und vorzüglich auch bei den Hebräern, von denen manches in das Christenthum übergegangen und hie und da noch als Sitte geblieben ist. Bei ihnen war eine heftige Klage bis zur Uebertreibung, sie bezahlten Klageweiber, Musiker und Sänger, welche das Lob des Todten sangen und auch die Leiche bei dem Begräbnisse begleiteten.

So sind aber auch bei uns noch Trauergesänge und Musik gewöhnlich, bei Begräbnissen vermöglicher Todten auf dem Lande werden an manchen Orten noch in der Wohnung desselben Klage- und Abschiedslieder gesungen, welche auch der grimme Tod genannt und gut bezahlet werden. Aber selbst in Städten erschallen oft in der Kirche oder bei dem Grabe schönere Trauergesänge.

Nach der Beerdigung bereiteten bei den Hebräern die Verwandten des Verstorbenen oder der Hauptkläger selbst ein Gastmahl, welches das Brot des Schmerzens und der Kelch des Trostes genannt wurde, weil man dadurch die Trauernden trösten wollte.

Bei den alten Deutschen aber wurde auf dem Grabe selbst gegessen und getrunken, was eigentlich ein Todtenopfer war und eine Verbindung mit dem Verstorbenen andeutete. *) So sind auch jetzt noch auf dem Lande ähnliche Gastmähler, Todtenzehrungen genannt, gebräuchlich, wo Anfangs immer Trauer und Stille herrschen, nach und nach Alle wieder munterer werden und wo bisweilen beim Tode der Gattin oder des Gatten sogar Aussichten auf neue Heirathen wieder besprochen werden.

Die Todten ruhen nun unter der Erde, doch ist ein Grabhügel überall gewöhnlich, wie es einst auch bei den Deutschen war; Tacitus sagt: Einfach ist ihr Begräbniss, ein hoher, ungeschmückter Grabhügel ist ihre Hülle und bezeichnet die Stätte ihrer Ruhe. Bekannt ist aber auch, dass, je geachteter der

*) Monc II. 48.

Todte im Leben war, desto höher sein Grabhügel sich erhob; diess war der Fall bei den sogenannten Hünenbetten oder Riesengräbern, welche fast eine kleine Burg bildeten und aus übereinander gelegten grossen Steinen oder Felsstücken bestanden; die untern waren gleichsam das Bett des Todten, aber der oberste bedeutete eigentlich den Todten selbst, die ausgestellte Leiche, andere waren Erdhügel, mit grossen Steinen eingefasst, gleichsam die Burgen der Todten und bei den Angelsachsen hiess Burg ein Grab. Es finden sich noch ähnliche altdeutsche Grabmäler vor, z. B. das grosse Monument eines Ritters von Losenstein zu Garsten bei Steier in der Kapelle jener nun ausgestorbenen Familie, es ist hoch aus Steinen erbauet, mit Inschriften und Symbolen versehen, und oben liegt der Ritter aus Stein gearbeitet; es ist das Grabmal des Grafen Georg Achaz von Losenstein, welcher im Jahre 1597 starb, neben diesem sind noch zwei andere, kleinere vorhanden.*)

Auf den Gräbern selbst ist jetzt noch Erde in einer Einfassung von Holz oder Metall eingeschlossen, nur prangt jetzt das Kreuz als Zeichen des Christenthums auf demselben.

Die alten Gräber mit ihren grossen, horizontalen Steinen oben dienten oft als Altäre und es wurden Kapellen darüber gebauet, was einst auch über den Gräbern der Martyrer geschah, woraus noch manche kirchliche Sitte bei den Altären erklärbar ist.

Einst waren die Gräber in der Nähe des Gebäudes der Familie, um dem lieben Todten näher zu sein, sie wurden als die Wohnungen derselben betrachtet, daher auch eingefriedet, der Einbruch in die Gräber war ein grosses Verbrechen und der Friedhof, d. i. der Hof oder Platz, wo selbe lagen, bildete gleichsam eine heilige Stätte.

Später begrub man dieselben gerne in den Kirchen als geweihten Orten oder in ihrer nächsten Umgebung, und jetzt sind gewöhnlich eigene Plätze dazu bestimmt, welche auch noch

*) Meine Geschichte von Garsten und Gleink. Linz 1841. S. 75.

Friedhöfe oder Kirchhöfe genannt werden und zu dieser Bestimmung eingeweiht sind.

Es fehlt auch jetzt nicht der Schmuck der Gräber; Thränenweiden, Sinnbilder der Trauer über den geliebten Todten, umgeben dieselben oder auch Cypressen, wenigstens in manchen Ländern, deren himmelwärts strebende Zweige zur neuen, schöneren Heimath hindeuten und im Oriente ein Bild der Freiheit sind; der Tod macht Alle frei von den Banden und den Leiden des irdischen Lebens.

Auch Blumen zieren die Gräber, meinte man ja sogar in alten Sagen und Mährchen, dass die Seele selbst die Gestalt einer Blume, besonders einer Lilie oder weissen Rose habe, und dass auf den Gräbern von selbst dergleichen Blumen entspriessen. *)

Lichter brennen ebenfalls auf denselben, sie sind theils Bilder des Lebens, theils eine Hindeutung auf das ewige Licht, das ihnen leuchten soll. Es war aber auch altnordischer Glaube, das um das Grab des Todten ein Feuer brenne, und blaue Flämmchen verborgene Schätze desselben anzeigen. **) Diese Verzierungen werden vorzüglich am grossen Todtenfeste, am Tage aller Seelen, vorgenommen, wobei eben so die Andacht und die Anhänglichkeit an die Todten, als bisweilen auch grosser, fast übertriebener Prunk auf manchen Friedhöfen sich zeigen.

Jährliche Todtenfeste waren übrigens auch bei den alten Römern und bei den deutschen Stämmen, besonders den Sachsen und Franken gewöhnlich. ***)

Endlich können wir bemerken, dass noch manche Meinungen, mancher Aberglaube und verschiedene Redensarten in Beziehung auf die Todten herrschten und noch nicht ganz verschollen sind; sonderbare Geschichten von Erscheinungen oder

*) Müller 403, 404.

**) L. c. S. 392.

***) L. c. S. 74. Mone II. 148

dem Anmelden derselben werden erzählt und auch geglaubt; in den alten Ruinen erschallen Kettengeklirre, Waffenkämpfe und nächtliche Züge der Ritter, weisse Hausfrauen und andere Geister erscheinen, welche herumwandern müssen und wegen nicht gesühnter Verbrechen, verborgenen Schätzen oder nicht erfüllter Versprechen noch auf Erlösung harren, wozu oft sonderbare Bedingungen und Arbeiten gestellt sind. Die alten Ahnenbilder schauen trotzig oder traurig von den Wänden herab, wanken oder fallen und deuten Todfälle in den Familien an u. s. w. Dieses Alles hat seinen Grund im alten Glauben der Deutschen, der Römer und anderer Völker an Poltergeister, an die Erscheinung verstorbener Mitglieder in der Familie, welche warnen und schützen oder die Zukunft andeuten, oft aber auch bössartig sind. *) Die Todten behalten nach alter Ansicht das Andenken an ihr irdisches Leben, an ihre Schicksale, erscheinen gerne wieder, wo sie einst gewandelt, haben im Grabe keine Ruhe, wenn sie noch etwas an diese Erde bindet, oder sie drehen sich im Grabe um (wie man jetzt noch sagt) wenn etwas gesprochen oder gethan wird, was ihnen einst im Leben so unangenehm gewesen ist.

So spricht man auch öfters im Scherze, wenn man auf dem Wege strauchelt: „Da liegt gewiss ein Spielmann begraben“; es herrschte nämlich einst der Glaube, dass man an solchen Orten die Ruhe eines Todten gestöret habe, der sich daher auch bewege und jene Erscheinung hervorbringe. **)

Mit dem Tode endiget sich Alles für dieses Leben, und mit der Darstellung der Ansichten über denselben und der verschiedenen Gebräuche schliessen wir nun auch unsere Abhandlung über das Alterthümliche im Glauben und Leben des Volkes ob der Enns.

*) Man vergleiche oben den §. 5.

**) Mone I. 140. Müller 410—414.

Wir wissen sehr wohl, dass dieselbe bei Weitem nicht vollständig ist, denn diese Aufgabe ist eine sehr vielseitige, welche Einer allein kaum erschöpfend durchzuführen vermag, da nur ein längerer Aufenthalt in verschiedenen Gegenden und eine fortgesetzte Beobachtung der Eigenheiten der Bewohner uns ihre Gebräuche, Sitten und Meinungen lehren, und die Manigfaltigkeit in unserem Lande in dieser Beziehung ist sehr gross.

Wir sammeln noch fort, und sollte dieser erste Versuch einigen Beifall finden, so kann mit der Zeit eine neue Abhandlung über diesen Gegenstand erscheinen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen
Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1853

Band/Volume: [13](#)

Autor(en)/Author(s): Pritz Franz Xaver

Artikel/Article: [Überbleibsel aus dem hohen Alterthume im Leben
und Glauben der Bewohner des Landes ob der Enns. 1-94](#)